

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus). — (Einzelnr. 15 Pfg.)
Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 837 b des 16. Nachtrages zur Zeitungspreisliste.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg.
Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedienteure:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 21.

Sonnabend, den 24. Dezember 1887.

I. Jahrgang.

Die Frauenbewegung in Frankreich. — Keine Arbeitsbücher! — Internationale Fabrikgesetzgebung. — Das Koalitionsrecht und die Gerichte in Deutschland. — Aus England. — Aus dem Reichstage. — Der Abg. Singer. — Wer wird siegen? — Weihnacht. — Friedrich Engels von R. Kautsky. II. — Arbeiterinnenlöhne in Berlin. — Aus Berliner Maurerkreisen. — Zur Lage der Arbeiter in Schlesien. — Gesundheitschädlicher Spiritus. Politische Nachrichten. — Kleine Mitteilungen. — Vereine und Versammlungen.

Einladung zum Abonnement.

Wir bitten die Freunde unseres Blattes, recht eifrig für seine weitere Verbreitung einzutreten. Wir haben nach besten Kräften der Sache der Arbeiter zu dienen gesucht, mögen nun die Arbeiter auch das Blatt mit voller Energie unterstützen. Aus diesem Zusammenwirken werden beide Theile immer neue Anregung und Kraft schöpfen.

Die

„Berliner Volks-Tribüne“

erscheint jeden Sonnabend früh. Der Abonnementspreis beträgt für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus).

Die

„Berliner Volks-Tribüne“

ist außerdem durch jede Postanstalt des Deutschen Reiches zu beziehen unter Nr. 837 b des 16. Nachtrages zur Zeitungspreisliste (Preis des Postabonnements vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.)

Bei Bestellungen für Berlin wende man sich stets an den nächsten Zeitungs-Expeditur.

Die Frauenbewegung in Frankreich.

Die Bewegung der Frauen, mag sie sich bewusst oder unbewusst vollziehen, steht stets in geradem Verhältnisse zu der intellektuellen Strömung, zu den allgemeinen Entwicklungstendenzen, welche eine Epoche durchlaufen. Jede Umwälzung, die in Ideen oder Thaten erfolgt, ist von einer Aufrüttelung und Bewegung der Frauen begleitet, welche bei der allgemeinen vorwärts drängenden Stimmung auch einen Fortschritt in ihrer Lage erhoffen und erstreben.

Die gewaltige Revolution der Geister durch die Renaissance fand ihr Echo in einer ausnahmsweisen Stellung der Frau innerhalb der neuen Gesellschaft, eine Stellung, welche allerdings nur der gesellschaftlichen und geistigen Elite zu Gute kam und die Masse nicht betrafte.

Die große französische Revolution sah gleichfalls eine Bewegung der Frauen entstehen, welche den Zweck hatte, gleiche Rechte für beide Geschlechter zu erkämpfen. Besonders während der eigentlich revolutionären Periode, als die Klässentendenzen der Bourgeoisie noch nicht so offen zu Tage traten, legte sie sich vielmehr noch mit der ganzen leidenden Menschheit identifizirte, hofften die Frauen, daß die Grundsätze der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch auf sie Anwendung finden würde. Es bildeten sich Klubs, welche gleiche Rechte für beide Geschlechter forderten, und die von den Philosophen der Epoche unterstützt wurden. Es ist bekannt, wie eine Delegation der Frauen in die Nationalversammlung kam und unter allerdings rein gefühlsmäßiger Begründung gleiche Rechte für die Frauen forderte, und wie diese Delegation durch eine noch bei weitem sentimentalere Entgegnung veranlaßt wurde, sich zurückzuziehen. Die unter den Frauen der Revolutionsepoche herrschende Gährung dauerte noch einige Zeit fort, wurde aber von den herrschenden Gewalten stets nur mit Mißvergnügen gesehen. Endlich schloß sie ein, weil ihr noch der eigentliche Boden zum Festwurzeln

fehlte: die Umwandlung der industriellen Verhältnisse, welche durch Schaffung neuer sozialer und familiärer Zustände die Rolle der Frau innerhalb der ganzen Gesellschaft verändern, den Mittelpunkt ihrer Thätigkeit aus der Familie in die Oeffentlichkeit verlegen und welche ihr daher auch eine veränderte politische Stellung verleihen mußte.

Es ging in der großen Revolution mit der Frauenbewegung wie mit der Proletariatsbewegung: beide waren im Keim vorhanden, konnten sich aber in Folge der unreifen ökonomischen Lage nicht entwickeln, verblieben in embryonalem Zustande.

Die moderne Frauenbewegung datirt in Frankreich seit der Zeit Louis Philipp's, fällt also mit der revolutionären Gährung zusammen, deren Träger das Proletariat ist. Sie ging von Männern aus, denn es waren zuerst die Utopisten Owen, Cabet, Fourier, welche die politische und soziale Gleichstellung beider Geschlechter predigten. Zu den ersten Aposteln der Emanzipation gesellten sich bald weibliche Kämpfer, welche voll Feuer für die neuen Lehren eintraten. Am schätzenswertheften war die Bundesgenossenschaft von George Sand, welche als persönliche Freundin und unter dem Einflusse Cabet's, Pierre Leroux's und anderer Utopisten ihrem mächtigen Talent endgiltig jene Richtung gab, auf welche sie ihr eigenes Leben und Wesen schon hingewiesen hatte. In der unbestimmt sentimentalen Weise, welche der Epoche eigen ist und welche die Utopisten insbesondere charakterisirt, trat George Sand mit dem ganzen Zauber ihrer Begabung für die „Emanzipation der Frau“ ein, allerdings hauptsächlich die eine Seite derselben betonend, die Emanzipation des Herzens, welche am Ende doch nur darauf hinausläuft, der Frau das Recht zu geben, sich ihren Herrn, d. h. ihren Gebieter, selbst zu wählen und eventuell zu wechseln.

Aber so wenig sich auch die von ihr entwickelten Forderungen mit den Bestrebungen einer wahrhaft modernen Frauenbewegung im weitesten Sinne decken, so waren doch ihre Tendenzromane vom besten Einflusse: sie trugen die neuen Ideen in weitere Kreise, und indem sie sich zunächst an das Gefühl wendeten, rüttelten sie zum Nachdenken auf. Sie boten viel, aber nicht Alles, jedoch ließen sie mehr ahnen, regten Fragen an, die sie selbst nicht gestellt hatten. Sie trugen mächtig dazu bei, daß die Frauenfrage sozusagen anfangs, im Blute des öffentlichen Lebens zu kreisen, in der Luft zu liegen.

Zwischen 1830—48 entstanden verschiedene Gruppen von Frauen, welche unter Anregung der Utopisten und George Sand's für die Frauenrechte eintraten. 1848 gründeten sie eine eigene Zeitung „La voix des femmes“ (Die Frauenstimme), „sozialistisch politische Zeitung, Organ für die Interessen aller Frauen“. Die Redaktion des Blattes ruhte in den Händen einer Wittwe Riboyet, welche bereits seit 1834 in verschiedenen von ihr gegründeten Zeitungen journalistisch für die Emanzipation der Frauen kämpfte. Das Programm der Gruppen und ihres Organs kann man kurz wie folgt zusammenfassen: innerhalb des Vaterlandes Gleichstellung der beiden Geschlechter, Bürgerrecht für Männer wie Frauen, dem Ausland gegenüber eine allgemeine Verbrüderung der Völker. — Begründet wird die Forderung der Gleichstellung mit den Grundsätzen der unversetzten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, welche sich auch auf die Frauen erstrecken müßten, wenn nicht eine Klasse von Bevorrechteten entstehen sollte, deren Dasein einen Widerspruch zu den Grundsätzen der Demokratie bilde. Die Gleichstellung der Frau ist aber nöthig, wenn dieselbe sittlich und geistig dem Manne ebenbürtig sein und auf gleicher Höhe mit ihm stehen solle. „Vor Gottes Augen sind alle Menschen Brüder, und wenn es auch verüßelt wäre, eine Allianz aller Völker zu proklamiren, so wäre es doch auch unflug, dieselbe nicht mit allen vernünftigen Mitteln vorzubereiten“. — Für die Frauen wurde eine bessere und gändlichere Erziehung gefordert, damit sie ihren Mutterpflichten besser genügen

könnten. „Die Mutter lehrt das Kind, was es dem Staat, der Familie, sich selbst schuldig ist, also lehrt und erzieht erst die Mutter.“

Die organisirten Frauen erließen während der Revolution ein Manifest an die provisorische Regierung und ein zweites an das französische Volk; beide waren von zahlreichen Frauen, hauptsächlich Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Lehrerinnen und Arbeiterinnen unterzeichnet. Während der Epoche vor den Wahlen konstituirte sich ein weiblicher Wahlklub, welcher eine äußerst rührige Propaganda für die Erwählung des Professors und Frauenrechtlers Legonae und der George Sand entfaltete. Letztere wurde als der Typus „Einer und Eine“ gefeiert, als die Verschmelzung aller männlichen und weiblichen Vollkommenheiten. Die energische Agitation warb der Sache zahlreiche Anhänger, auch unter den Männern, so setzte z. B. der Jakobinerklub George Sand auf seine Wahlliste. Die gefeierte Schriftstellerin protestirte jedoch gegen ihre Kandidatur und sand das eigenwillige Vorgehen der Gruppen von schlechtem Geschmaek. Die Frauen traten in der Folge für die Wahl von aufrichtigen Republikanern ein.

Kurz vor der Wahl richteten die Frauen eine Petition an die Regierung, in welcher sie gegen den „Celotismus“ der Frau protestirten und sofortige Gewährung des Stimmrechtes an alle majorennen Wittwen und unverheiratheten Frauen forderten. Natürlich verhallte die Petition wirkungslos. Neben Wittve Riboyet zeichnete sich noch eine Engländerin, Miss Knight durch ihre lebensschäftliche Thätigkeit für die Frauenemanzipation aus. Ueberhaupt waren die Frauen der Bewegung von 1848 voller Unternehmungsgelst und Energie, sie klopfen an alle Thüren, suchten in allen Schichten der Bevölkerung Anhänger beiderlei Geschlechts zu werben, in erster Linie hervorragende Personen, die mit der Autorität und dem Glanz ihres Namens der Bewegung erhöhtes Ansehen verleihen sollten.

Neben der Propaganda für das Wahlrecht wurde noch die für die Einführung der Ehescheidung geführt, außerdem zeigten sich Bestrebungen, den Frauen den Zutritt zu den sogenannten höheren männlichen Berufen zu erschließen. Es wurde ein medizinisches Kolleg für Frauen eröffnet, in welchem ein Doktor Malatier Vorlesungen hielt.

Alle Bestrebungen der Frauenrechtlerinnen wurden durch den Staatsstreik von 1851 mit einem Schlage lahmgelegt. Daß auf eine so rege Thätigkeit mit einem Male ein so großer Stillstand folgen konnte, wie er thatsächlich eintrat, erklärt sich wohl dadurch, daß die Kämpen für Emanzipation den eigentlichen Kernpunkt der Frage nicht begriffen hatten. Die bereits politisch mehr entwickelten Arbeiter täuschten sich über die Verhältnisse, waren sich des sozialen Zusammenhangs derselben kaum schwach bewußt, um so mehr mußte dies bei den Frauen der Fall sein.

Welch naiv-gefühlsmäßige Auffassung die Frauen über die sozialen Verhältnisse hatten, zeigt z. B. ein Aufruf der armen an die reichen Frauen, in welchem letztere von ersteren gebeten werden, ja ihre Ausgaben nicht einzuschränken, damit sie genügend zu leben behalten!

Die gesammte 48er Frauenbewegung zeigt sich als Verläuferin der Bewegung der Frauenrechtlerinnen im engeren Sinne des Wortes. Das Ungerechte und Ungefunde in der Lage der Frau wurde wohl gefühlt, aber es fehlte die Einsicht in den Grund und den Zusammenhang der Lage, damit auch die Mittel zu ihrer Veränderung. So trat eine Verwechslung zwischen Zweck und Mitteln ein, und einige der letzteren, die bestenfalls brauchbare Waffen sein konnten, wurden als Selbstzweck hingestellt. Die Frauenbewegung war von dem eigentlichen sozialen Leben, das in ökonomischen Verhältnissen wurzelt, getrennt, dadurch fehlte ihr der feste Boden und sie mußte darauf beschränkt bleiben, von einer kleinen Schaar von Ektirern vertreten zu werden.

(Schluß folgt.)

Zur Frage des Arbeitsbuches

geht uns folgender Aufruf zu, dem wir gern Raum gewähren:

An alle deutschen Arbeiter!

Freunde, Genossen, Arbeiter!

Ihr alle, ob männlich oder weiblich, die ihr für kärglichen Lohn Anderen Wohlstand und Wohlbehagen schafft, ihr alle, die ihr in Werkstätten und Fabriken, auf Bauten und Arbeitsplätzen, als Pflüger auf dem Felde, als Holzarbeiter im Wald, als Schiffer und Fischer auf dem Wasser, die ihr in den Familien, in den Ställen und den Kellern, auf den Höfen und sonstwo für Lohn schafft, ihr seid es, an die ich mich wende.

Die meisten von euch haben es schon erfahren (bei Wahlen, bei Lohnbewegungen, kurz, wo irgend etwas geschehen sollte durch euch selbst zur Verbesserung eurer Lage), in welcher Weise die Personen, welche sich eurer Sache annahmen, verfolgt, aus der Arbeit, ja aus der Heimath vertrieben, dem Elend und der Noth preisgegeben wurden. Um dieses noch besser betreiben zu können, wünschen sich die sogenannten Brodherren, für die wir das Brod herichten und anschaffen müssen, daß jeder Arbeiter ein Buch haben müßte, in welches ihm derjenige, für den er geschafft hat, ein Kennzeichen eintragen kann, um einem mißliebigen Arbeiter anderswo das Fortkommen zu erschweren. Dadurch wurden so oft schon die muthigen Arbeiter, die für ihre Mitbrüder und Mißschwester eintraten, in's Elend getrieben, zum Verhungern verurtheilt und alle in die brüderliche Abhängigkeit und Knechtschaft gebracht.

Ein solches Buch erblicken wir mit gutem Grund in dem Quittungsbuch, das die geplante Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter mit sich bringen würde. Es ist anerkannte Thatsache, daß dieses Quittungsbuch zu solcher Kennzeichnung benutzt werden kann. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß es dazu benutzt werden wird.

Arbeiter, Freunde!

Für eine ganz unerhebliche, nicht nur ungenügende Alters- und Invalidenversorgung, die neunzehn Zwanzigstel von uns nicht benutzen werden und können, sollen wir alle ein solches Arbeitsbuch auf uns nehmen? Da müssen wir alle gesetzlichen Mittel einsetzen, um diese schwere Schädigung des ganzen Arbeiterstandes zu verhindern.

Ich, ein einfacher Arbeiter wie ihr, bin von meinen Genossen und Kameraden, den Magdeburger Bauhandwerkern, beauftragt, mich an euch zu wenden, damit ihr alle mit uns eure Stimmen erhebt und einmüthig, laut und verständlich ruft:

Wir wollen kein Arbeitsbuch!

Wir verzichten lieber auf die geringfügige Alters- und Invalidenversorgung, als daß wir sie mit dem Arbeitsbuch annehmen.

Wir müssen uns mit dieser Forderung an den Reichstag wenden und versuchen, ob wir da Gehör finden. Um allen die Sache zu erleichtern, habe ich im Auftrage der Magdeburger Bauhandwerker ein Flugblatt, eine Petition und die nöthigen Unterschriftenbogen anfertigen und drucken lassen. Sie sagen, was zu thun ist; das gemeinsame Anfertigen dieser Schriften vermindert die Kosten.

Ich ersehe also alle Arbeiter, welche diese wichtige Bewegung unterstützen wollen, sich von Vogel u. Comp. zu Braunschweig das nöthige Material zu beschaffen.*)

Also auf! Arbeiter, Kollegen!

Seien wir nicht träge, nehmen wir allerorts diese hochwichtige Sache in die Hand, damit die Stimmen der Arbeiter, für die es keinen andern Weg giebt, sich hören zu lassen, in Achtung gebietender Art vernommen werden.

Auf zur Petition an den Reichstag gegen die Arbeitsbücher!

Magdeburg, im Dezember 1887.

Karl Schoch, Al. Steinerneißstr. 9.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Verbreitung dieses Aufrufs gebeten.

Der Segen des Arbeitsbuches.

Der Segen des Arbeitsbuches, mit welchem die deutschen Arbeiter von neuem beglückt werden sollen, wird uns wieder einmal deutlich vor Augen geführt in dem Berichte, den österreichische Blätter über den Ausgang des Elbogener Streiks veröffentlichten.

Eine Reihe von Arbeitern, welche die Interessen ihrer Genossen wirksam vertreten hatten, so auch die, welche „im Auftrage des kaiserlich-königlichen Bezirkshauptmannes“ als Vertrauensmänner gewählt wurden, dann diejenigen, die auf Befragen der eingesetzten Untersuchungskommission die Wahrheit ausgesagt hatten, wurden entlassen und ihnen in ihr Arbeitsbuch zwar die Zeit, die sie in Arbeit standen, vermerkt, aber kein Wort über ihre Führung hinzugefügt, wie das sonst dort üblich ist.

Es war wahrlich Verschwendung von Humanität seitens der Fabrikbeamten, wenn sie den Gemäßigten versicherten, daß sie in den umliegenden Revieren mit einem solchen Arbeitsbuch keine Arbeit finden werden. Schwerlich werden ihre Mittel so weit reichen, daß sie ein Werk aussuchen können, zu dessen Leitung keine Nachricht von ihrer verabscheuungswürdigen Schandthat, dem Eintreten für ihre Mitarbeiter, gedrungen ist. Was bleibt diesen Leuten übrig? Wohl nichts als die Wahl zwischen Bagabondage und Selbstmord, wenn — sie nicht Genossen hätten, die sich ihrer Pflicht bewußt sind, solche Opfer der Unternehmerrückwärts nicht untergehen zu lassen.

Uns geht aber hier nur das Werkzeug an, das man als wirksamste Hungerpeitsche über die Männer schwingt, die herrliche Errungenschaft der österreichischen Sozialreform: das Arbeitsbuch. Für die Arbeiter vollständig werthlos, für den anständigen Arbeitgeber überflüssig, wird es in den Händen des rücksichtslosen Kapitalisten zur kräftigsten Waffe gegen den Arbeiter, der sich nur zu rühren magt.

Mit dem Arbeitsbuch, das den Arbeiter auch formell zu einem Staatsbürger zweiter Klasse degradirte, ist dem „Arbeitgeber“ die Macht verliehen, die Arbeiter nicht nur während des Arbeitsverhältnisses auszunutzen, sondern sie auch nach der Entlassung für immerwährende Zeiten zu schädigen.

Daher erklärt sich der jahrzehntelange, vor Kurzem erst erfolgreich geendete Kampf der französischen Arbeiter gegen das livret, das erklärt es auch, daß die deutschen Arbeiter auf jede Alters- und Invalidenversicherung zu verzichten bereit sind, wenn diese Maßregel mit der Einführung der Arbeitsbücher verknüpft wird.

Zur internationalen Fabrikgesetzgebung.

Auf dem St. Gallener Parteitage der deutschen Sozialdemokratie wurde bekanntlich einstimmig beschlossen, für das Jahr 1888 einen internationalen Arbeitertag zur Besprechung der einheitlichen Regelung der Arbeiterschutzgesetzgebung einzuberufen.

Daß es sich bei diesem Beschlusse nicht bloß um einen flüchtigen Einfall einiger unklarer „Weltverbesserer“ handelt, sondern um ein allgemein gefühltes Bedürfnis der gesamten Arbeiterwelt, hat nicht nur die Zustimmung der Sozialisten aller Länder bewiesen, das haben vielmehr auch schlagend die in diesem Jahre stattgefundenen Gewerkschaftskongresse in Frankreich und England gezeigt.

Die französischen Gewerkschaften (Syndicats ouvriers de France) tagten vom 23. bis 30. Oktober d. J. in Montluçon, und die dritte von ihnen angenommene Resolution lautet:

„In Erwägung, daß das bürgerliche Eigenthum auf dem Gebiete der Industrie, des Handels, der Finanzen und der geistigen Erzeugnisse durch internationale Verträge geschützt ist, und daß kein Grund vorliegt, diesen internationalen Schutz nicht auf die Arbeit, dieses einzige Subsistenzmittel der Proletarier, auszudehnen,

fordert der zweite nationale Kongreß der französischen Gewerkschaften die Regierung auf, mit den anderen Mächten Unterhandlungen betreffs einer internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung anzuknüpfen. Diese Gesetzgebung soll enthalten:

das Verbot der Arbeit von Kindern unter 14 Jahren; die Beschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden pro Tag, und einen obligatorischen Ruhetag in der Woche;

das Verbot der Nachtarbeit, mit Ausnahme gewisser Fälle, welche nach den Erfordernissen der modernen Technik festzusetzen sind;

das Verbot gewisser Industriezweige und gewisser Fabrikationsweisen, welche der Gesundheit der Arbeiter nachtheilig sind;

die Festsetzung eines internationalen Minimallohnes, welcher für die Arbeiter beiderlei Geschlechts der gleiche sein soll.

Der Kongreß war ferner der Meinung, daß es „die Pflicht aller Arbeiterorganisationen sei, ihre Vertreter zu internationalen Kongressen zu schicken“, und er bestand darauf auf der sofortigen Abschaffung des französischen Gesetzes vom Jahre 1872 gegen die „Internationale Arbeiter-Assoziation“.

Vor dem St. Gallener Parteitage hatten sich die englischen Trades Unions auf dem Kongreß in Swansea bereits mit der Arbeiterschutzgesetzgebung beschäftigt und sie kamen, ähnlich wie die deutsche Sozialdemokratie, zu dem Vorschlag auf Einberufung eines internationalen Arbeitertages (für das Jahr 1889), ohne jedoch unseres Wissens dessen Aufgaben bestimmt zu formuliren. Auch über die Art der Einberufung hat man — soweit wir unterrichtet sind — bisher nichts Bestimmtes verlauten lassen. Gerade der letzte Punkt erscheint aber besonders wichtig.

In England bilden die Trades Unions bekanntlich eine aristokratische Minorität der Arbeiter. Auf dem Kontinent fallen die Gewerkschaften noch weniger in's Gewicht, nach Zahl wie nach Einfluß; sie sind hier tief einschneidenden Beschränkungen durch den Staat unterworfen und müssen jeden Tag die Auflösung befürchten, wenn sie irgend etwas unternehmen, was nicht im Einklang mit den Wünschen der Regierung steht. Einen Kongreß der europäischen Gewerkschaften einzuberufen, würde daher einfach eine Farce sein. Aber da dies un-

möglich ist, welchen Weg wollen die Leiter der Trades Unions beschreiten?

Eine zweite wichtige Frage ist auch die: Wie werden sich die englischen Trades Unions zu dem Kernpunkt einer internationalen Fabrikgesetzgebung, zur gesetzlichen Regelung und Einschränkung der Arbeitszeit, zum Normal-Arbeitstag stellen?

Auf dem Swanseaer Gewerkschafts-Kongreß kämpften bekanntlich zwei Strömungen gegen einander, und das Ergebnis dieses Kampfes war die Annahme folgender verbindlichen Resolution:

Nach der Meinung des Kongresses ist es gegenwärtig unbedingt nöthig, daß die Arbeiter zu einer Meinungsäußerung aufgefordert werden, wie sie sich zum Achtstundentag und zum freien Sonnabend stellen, und daß das parlamentarische Komitee dahin bestimmt wird, in diesem Jahre eine allgemeine Abstimmung der Gewerkschaftsmitglieder dieses Landes über diese Frage und auch darüber zu veranlassen, ob die Beschränkung der Arbeitszeit, wenn sie verlangt wird, von den Trades Unions selber oder durch ein Gesetz, welches die Beschränkung auf acht Stunden gebietet, herbeigeführt werden soll.

Das parlamentarische Komitee hat auch bereits an die einzelnen Gewerkschaften ein Rundschreiben gerichtet, welches leider durchaus parteiisch abgefaßt ist und eher alle vermeintlichen Bedenken gegen die nächsten Forderungen der aufgeklärten Arbeiter zusammensetzt, als unparteiisch zur allseitigen Meinungsäußerung auffordert. So wird gleich im Beginn wahrhaft jesuitisch gefragt: „Sind Sie Willens, von Ihrem Wochenlohn soviel zu opfern, wie es eine solche Aenderung mit sich bringen würde?“ Dank der Belehrung seitens der Sozialdemokraten weiß jetzt aber ein großer Theil der englischen Gewerkschafter, daß eine Beschränkung der Arbeitszeit die Löhne eher steigern wie verringern würde, so daß diese Art der Fragestellung hoffentlich ihren Zweck verfehlt.

Es heißt dann wieder — offenbar um die Arbeiter bedenklich zu machen — weiter: „Behalten Sie immer im Auge, daß, wenn ein Achtstundengesetz durchgeht, nothwendiger Weise alle Ueberstunden aufhören müssen.“ — Als ob die Ueberstunden den Arbeiter bereichern, deren Wegfall daher sein Einkommen schmälern könnten!

Zum Ueberflus heißt es dann noch: „Wenn Sie dazu neigen, von der Regierung ein solches Gesetz zu verlangen, so dürfen Sie nicht vergessen, daß dann das Kapital, welches viel mächtiger und besser organisiert ist wie die Arbeiter, seinerseits ebenfalls das Recht erhält, vom Parlament die Regelung der Bedingungen zu verlangen, unter welchen Sie arbeiten und zu welchen Sie bezahlt werden.“ — Als wenn das Kapital nicht schon längst die Rinne der Gesetzgebung in der Hand hielte und nicht alles erreicht hätte, was die Gesetzgebung in seinem Interesse thun kann! Als ob nunmehr erst, nachdem die Arbeiter das Prinzip der Selbsthilfe aufgegeben haben, das Kapital alles thun würde, den kapitalistischen Staat für sich in Anspruch zu nehmen!

Hier kann kein Wahn der Herren Broadhurst und Kompagnie vorliegen, hier kann es sich nur um einen direkten Verrath an der Sache der Arbeiter handeln, um die unredliche Absicht, die Arbeiter zu täuschen!

Glücklicher Weise sind die Trades Unions bereits so weit mit Sozialisten durchgedrungen, daß die Irreführung der Arbeiter kaum noch gelingen dürfte. Immerhin werden die Leiter der englischen Gewerkschaften für die Bestrebungen eines internationalen Kongresses der fortgeschrittenen Arbeiter Europas wenig Entgegenkommen zeigen. Dann wird aber zweifellos der Kongreß im nächsten Jahre dazu führen, die bereits wankende Autorität dieser überlebten Politiker vollständig zu untergraben.

Das Koalitionsrecht der Arbeiter und die deutschen Gerichte.

□ Wer kann gegen einen Backofen gähnen! sagt ein altes Sprüchwort. Der Backofen hat einen größeren Mund, es ist vergeblich, gegen ihn das Maul zu reißen. Eine Gesetzesauslegung mag uns noch so widerrechtlich, noch so verfehlt erscheinen, wenn die höchsten Gerichtshöfe im Lande sie als maßgebend hinstellen, so ist es zunächst unmöglich, etwas daran zu ändern.

Da sagt freilich der § 152 der Reichsgewerbeordnung: „Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehilfen, Gesellen und Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter, werden aufgehoben.“ Man sollte glauben, dieses Gesetz wäre deutlich genug und ermöglichte den Arbeitern nun jede Verbindung, die sie zur Erreichung günstiger Arbeitsbedingungen für nothwendig erachten. Es wäre ihnen überlassen, welchen Weg zur Erreichung ihrer Ziele sie für den zweckmäßigsten halten.

Es kann doch unmöglich gelehrt werden, wenn durch ein Reichsgesetz z. B. ein achtstündiger höchster Arbeitstag eingeführt würde, die Arbeiter dadurch eine wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen erreichen würden. Um ein solches Reichsgesetz zu erzielen, ist aber nothwendig, daß man in einer Petition den Reichstag, den Bundesrath, kurz eine der bei der Gesetzgebung mitwirkenden Körperschaften den Erlaß eines solchen Gesetzes fordert. Es wäre also eine Vereinigung der Arbeiter zum Erzielen eines solchen Gesetzes, zum Einreichen einer

*) Es kosten 100 Stück Flugblätter 1 Mk.; 100 Stück Petitionen mit Unterschriftenbogen, jeder für 52 Unterschriften ausreichend, 2 Mk. Es ist nöthig, mehr Flugblätter als Petitionsbogen zu entnehmen.

solchen Petition durchaus erlaubt. Es sieht nirgends im Gesetz, mit welchen Mitteln, auf welchen Wegen allein den Arbeitern erlaubt sein soll, die günstigen Arbeitsbedingungen zu erreichen. Dies scheint dem Verstande der Arbeiter so folgerichtig, dem einfach denkenden Menschen so klar, aber die Gerichtshöfe sagen geschlossen: dem ist nicht so! und der einfache Verstand muß sich der richterlichen Auffassung unterordnen.

Wir glauben freilich, daß die Arbeiter sich um die Regelung und Beschränkung der Arbeitszeit, der Frauenarbeit, der Kinderarbeit, Beseitigung der industriellen Gefährlichkeit, Einsetzung einer besonderen Aufsichtsbehörde u. s. w. nur darum bekümmern, weil sie davon eine günstige Einwirkung auf die Arbeitsbedingungen erwarten. Wir wissen nicht recht zu sagen, was sie sonst veranlassen sollte, sich für diese Sachen zu erwärmen. Deshalb müssen alle Beschränkungen, die die Arbeiter verhindern sollen, sich zu diesen Zwecken zu vereinigen, aufgehoben sein, wie der § 152 der Reichsgewerbeordnung es sagt. Unser Glaube hilft uns aber nichts, denn die höchsten deutschen Gerichte haben anders entschieden.

Das Reichsgericht hat unterm 10. November 1887 entschieden:

„Der § 152 der Gewerbeordnung hat es absolut nicht mit irgend welchen Gegenständen allgemein politischer Natur, sondern ausschließlich mit den konkreten Arbeitsverträgen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, mit den unmittelbar durch diese Verträge geregelten Lohn- und Arbeitsbedingungen, mit dem Gegensatz und Kampf der sozialökonomischen Interessen, unmittelbar um diese Bedingungen zu thun.“

Wir haben den § 152 wieder und wieder durchgelesen, aber eine solche Beschränkung in demselben auch nicht mit einer Silbe angedeutet gefunden, sondern nur gefunden, daß dort alle Verbote und Strafbestimmungen ganz allgemein aufgehoben sind, daß Verabredungen und Vereinigungen zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen ganz allgemein erlaubt sind. Aber was hilft uns das, das Reichsgericht findet, daß der § 152 sich nur auf Arbeitsbedingungen ganz bestimmter Art, auf so und so viel Pfennige mehr oder weniger Lohn oder dergleichen bezieht. Die Arbeiter Deutschlands dürften sich also beliebig vereinigen, sich den Luxus einer über ganz Deutschland ausgedehnten „Koalition“ erlauben, um etwa den Altonaer Tischlern eine Lohnzulage von einigen Pfennigen zu verschaffen. Das angezogene Erkenntnis des Reichsgerichts sagt:

„Dem Altonaer Fachverein der Tischler stand es hiernach vollkommen frei, sowohl selbstständig durch Arbeitseinstellungen und sonstige erlaubte Preismittel unmittelbar auf Verbesserung der Löhne im Tischlergewerbe zc. hinzuwirken, als auch zu gleichen konkreten wirtschaftlichen Zwecken sich mit anderen Vereinen zu koalieren. Daß aber der Deutsche Reichstag nicht ein Organ dafür ist, den Altonaer Tischlern günstigere Arbeitsbedingungen zu bestimmen (ja, da liegt es! wo steht das im Gesetz?) Art von ihren Arbeitgebern zu erwirken, liegt auf der Hand. Dem Beschwerdeführer scheint der Gedanke vorzuschweben, daß Alles, was politisch oder wirtschaftlich irgendwie in inneren Zusammenhängen gebracht werden kann mit der sozialen Lage der Lohnarbeitenden Massen, Alles, was in Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung darauf abzielt, die materiell wirtschaftlichen Verhältnisse des Arbeiterstandes, insbesondere die Lohnverhältnisse desselben, aufzubessern, als beispielsweise die gesamte neuere sozialpolitische Gesetzgebung Deutschlands, Kranken-, Unfallversicherung, Invalidenversicherung und was sich an sonstigen Forderungen daran anknüpft (erweiterter Arbeitsschutz, Normalarbeitszeit zc.), von § 152 der Gewerbeordnung betroffen wird. Das Verstehe dieses Gedankens liegt auf der Hand. (Wir können es beim besten Willen nicht finden.) Sobald irgendwelche gewerbliche Koalitionen behufs Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen das Gebiet des gewerblichen Lebens mit seinen konkreten Interessen verlassen, sobald sie hinübergreifen in das staatliche Gebiet, sobald sie die Organe und die Tätigkeit des Staats für sich in Anspruch nehmen, hören sie auf, gewerbliche Koalitionen zu sein und wandeln sich in politische Vereine um, die als solche den Beschränkungen des Vereins- und Versammlungsrechts unterliegen. Nicht lediglich die allgemeine Tendenz und das letzte Ziel, sondern zugleich Form und Mittel der Vereinsbestrebungen entscheiden darüber, ob sie politischen Charakter an sich tragen.“

Wir müssen gestehen, so auf der Hand liegend, wie das Urteil sagt, haben wir die Anschauung des Reichsgerichts durchaus nicht gefunden. Uns schien es mehr auf der Hand zu liegen, daß, wenn alle Strafbestimmungen aufgehoben sein sollen, die den Arbeitern Verabredungen und Vereinigungen zur Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen ohne Einschränkung ihrer Art verbieten, nicht nur einige aufgehoben sein sollen, aber alle diejenigen — und es sind die wirksamsten — bestehen bleiben sollen, die dann in Kraft treten, wenn die Arbeiter in dem doch auch gut zu begründenden Glauben sind, daß zur Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen eine Einwirkung der Gesetzgebung nötig wäre. Wir sind gegen die Beweisführung, die zu solchen Aussprüchen kommt, als da sind: es liegt auf der Hand; es ist selbstredend; es bedarf keines Beweises; es braucht nicht weiter erörtert zu werden u. s. w. sehr mißtraulich. Es mag wohl sein, diese etwa stark ungläubige Auffassung liegt daran, daß wir durch Erziehung und Verus etwas zu sehr an wissenschaftliche Beweisformen gewöhnt, zu wenig juristisch gebildet sind. Die induktive Wissenschaft findet auf der Hand nichts liegen, sie erwartet immer Beweise, fragt immer: „warum?“ Das ist unartig von ihr, wir geben es gern zu. Wir können aber die Beweisführung des Reichsgerichtes nicht sehr hündig finden.

Wir haben noch ein Bedenken: das Erkenntnis sagt: „Sobald irgend welche gewerbliche Koalitionen behufs Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen... die Organe und die Tätigkeit des Staates für sich in Anspruch nehmen, hören sie auf gewerbliche Koalitionen zu sein und wandeln sich in politische Vereine um.“

Soll das ohne Einschränkung gelten? Soll nun eine Streikkommission, weil sie ein staatliches Organ, z. B.

einen Polizeipräsidenten, oder ein bestehendes gewerbliches Schiedsgericht, durch die Bitte in Anspruch nimmt, in dem Streit die Vermittelung zu übernehmen, sofort politischer Verein werden? Liegt das auch auf der Hand? Wir glauben doch kaum, daß sich solch ein Satz so allgemein hinstellen läßt.

Daß die Innungen hiernach alle politische Vereine sind, wäre nach diesem Ausspruch des Reichsgerichts aber jedenfalls garnicht mehr zu bezweifeln, denn diese nehmen durch Petitionen, Deputationen und dergleichen die Organe und die Tätigkeit des Staates ganz hervorragend in Anspruch. Wir werden nun bald sehen, wie der Staatsanwalt gegen sie einschreiten wird. Wir erwarten durchaus nicht, daß man nun den letzten Satz des mitgetheilten Urtheilsabschnittes einfach umdrehen wird, so um zu sagen: „Nicht die Form und das Mittel, sondern zugleich die allgemeine Tendenz und das letzte Ziel entscheiden darüber u. s. w.“ Es kommt freilich nur auf das etwas elastische Wort „gleich“ an, wie man die Sache wenden will. Einmal kommt es mehr auf den Zweck, das andere Mal mehr auf die Form an. Die Fachvereine thun dasselbe, was die Innungen thun, die Fachvereine werden durch die Form politische Vereine, während die Innungen durch den Zweck nicht politische Vereine bleiben.

Das ist der Januskopf unserer modernen Rechtsprechung. Wir sehen in dem sozialökonomischen Kampf zwischen Kapital und Arbeit die gesetzlichen Rechte der Arbeiter durch die Handhabung und Auslegung der Gesetze bis auf das überhaupt erreichbare Mindestmaß eingeschränkt, und die gesetzlichen Rechte der Unternehmer bis auf das erreichbare Höchstmaß erweitert. Wir wissen, daß den Arbeitern auch dann „thatkräftig“ entgegen getreten werden muß, wenn sie sich innerhalb der Gesetze halten, die ihnen nach dem Ausspruch des Reichsgerichts wenigstens das Recht gewährleistet, sich zur Erlangung konkreter Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu vereinigen. Man unterdrückt dann diese Vereinigungen einfach. Wenden sich die Arbeiter dann an die Organe des Staates, so sind sie aus der Scilla in die Caribdis gefallen, man löst ihre Vereine auf.

Also konkret **unterdrückt**, abstrakt **verboten**, das ist das Endergebnis, das den Arbeitern als Koalitionsfreiheit aus dem § 152 der Gewerbeordnung erblickt.

Noch eine weitere Einschränkung erfährt übrigens das Koalitionsrecht der Arbeiter durch das vorliegende Erkenntnis. Es stellt dasselbe einen neuen Begriff „halbpolitische Vereine“ her. Im preussischen Vereinsgesetz § 8 ist von „politischen Vereinen“ die Rede. Dieser Ausdruck hat sich schon als dehnbar genug erwiesen, nun sagt das Erkenntnis vom 10. November 1887 aber weiter: „Das Gesetz verbietet in der That aber auch jede Koalition zwischen politischen oder halbpolitischen Vereinen „zu gemeinsamen Zwecken“, ohne zu unterscheiden, welcher besonderen Art diese gemeinsamen Zwecke sind.“ Der § 8 lautet: „Für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern u. s. w.“

Wußte man bisher schon kaum, was „politische“ Gegenstände sind, so kommen jetzt noch „halbpolitische“ dazu.

Nach allem diesen ziehen wir aus den tatsächlichen Rechtsverhältnissen in Deutschland die Lehre, da, wo den Vereinen, die politische Angelegenheiten erörtern, verboten ist, mit einander in Verbindung zu treten, — das ist in Preußen (§ 8 des Gesetzes vom 11. März 1850); Bayern (§ 17 des Gesetzes vom 26. Februar 1850); Sachsen (§ 24 des Gesetzes vom 22. November 1850); Hessen (Bundesbeschluss vom 13. Juli 1854, § 4); Braunschweig (§ 4, 2. Gesetz vom 4. Juli 1855); Neuch. u. L. (§ 11 des Gesetzes vom 5. Juli 1852) — ist es am klügsten, wenn die Vereine jede Verbindung mit anderen Vereinen auf das Ängstlichste und Vollständigste vermeiden. Es läßt sich dies, wie die Erfahrung gelehrt hat, auch ganz gut durchführen, wenn nicht wiederum eine neue Gesetzesauslegung vielleicht auch eine „ideale“ Verbindung als verboten bezeichnet, die vielleicht darin gefunden wird, daß Mitglieder beider Vereine dasselbe Buch oder dieselbe Zeitung lesen, der Versuch dazu ist schon gemacht. Möglich ist in Deutschland nach dieser Richtung hin Alles! Auf der Hand läßt sich sehr viel finden.

Dagegen lege man sich bei der „Erörterung“ von Gegenständen keinen Zwang auf, denn es erscheint uns für einen Verein, der nicht einfach ein Vergnügungs- oder Streik-Verein ist, ganz unmöglich, nach der bestehenden Gesetzesauslegung politische Angelegenheiten zu vermeiden, und dennoch eine Tätigkeit auszuüben, die sich überhaupt der Mühe verlohnt. Es ist das das beste Mittel, die Vereine vor Verjüngung zu bewahren, in die sie ohne Zweifel und naturgemäß verfallen müssen, wenn sie sich vom Leben des Staates und der Gesellschaft abwenden und weiter nur kleinlichen Pfennig-Interessen dienen, oder ihre Kraft allein auf den Guerillakrieg mit den Unternehmern vergeuden wollen.

Nur den Muth nicht verlieren!

Wenn man auch gegen einen Badofen nicht gähnen kann, so hat man ihm gegenüber doch die Beweglichkeit voraus. Er erschnappt nur das, was hineinfällt.

Aus England.

London, 20. Dezember. Am Sonntag fand die feierliche Beerdigung des am 13. November auf dem Trafalgarplatz getödteten Arbeiters Alfred Linnell statt. Er war von einem Konstabler niedergedrückt worden und starb infolge der erlittenen Wunden

nach dreiwöchentlichem, schmerzvollem Leiden im Hospital. Die Beerdigung war ursprünglich auf den 11. Dezember festgesetzt worden, und die Sozialdemokraten und Radikalen hatten beschlossen, das Arrangement für die Feierlichkeit in die Hand zu nehmen. Die Polizei jedoch, die eine allgemeine Beteilung an der Beerdigung zu verhindern strebte, erklärte ein paar Tage vorher, daß dieselbe an dem genannten Sonntage nicht stattfinden könne, da der Leichnam an dem darauffolgenden Montag noch einmal der Todenschaujury vorgelegt werden müßte. Selbstverständlich hatte man dabei den Hintergedanken, die Beerdigung an einem Wochentage nothwendig zu machen. Aber der Plan mißlang; es wurde ein luftdicht verschließbarer Metallfarg angeschafft, und die Feierlichkeit konnte infolge dessen bis zum folgenden Sonntag verschoben werden.

Die Beteiligte war eine großartige. Seit dem Tode Wellington's soll ein derartiger Leichenzug in London nicht vorgekommen sein. Und Wellington war ein berühmter General, während Alfred Linnell ein Unbekannter war, von dem Niemand etwas weiteres wußte, als daß er bei der Beerdigung der Redefreiheit von einem Polizisten niedergedrückt und infolge dessen gestorben war. Einer politischen Organisation hatte er nicht angehört, keine Partei konnte ihn als ihren Helden reklamieren.

Es war ein überwältigender Anblick, den gewaltigen Zug durch die Straßen marschieren zu sehen. Etwa zwanzig- bis dreißigtausend Arbeiter wanderten ernst und schweigend hinter dem schwarz überzogenen und mit rothen Bannern belegten Sarge her, und durch die ganze ungeheure Stadt hindurch bildeten drei Stunden weit Hunderttausende Spalier. Sobald der Leichenzug sich blicken ließ, entblöhten die Zuschauer das Haupt, und die Sympathie für den Todten, wie der Unmuth über die Polizei fanden mehr als einmal beredten Ausdruck.

Durch diese Demonstration hat die in letzter Zeit beliebte Gewalttherrschaft einen Schlag erhalten, den sie nicht so leicht verwinden wird.

Und trotzdem liegt die Hauptbedeutung der Kundgebung auf einem ganz anderen Gebiete! Vor zehn Jahren hätte man unter solchen Umständen kaum tausend Mann zusammengebracht; am Sonntag belief sich das Gefolge allein auf allerwenigstens 20 000 Mann. Und das, obwohl alle Führer des Radikalismus durch ihre Abwesenheit glänzten. Und darin liegt unseres Erachtens die Hauptbedeutung des letzten Sonntags! Derselbe zeigt uns, daß die Arbeitermassen anfangen, sich von ihren bürgerlichen Leithämmeln zu emanzipiren, daß sie begonnen haben, sich als Klasse zu fühlen und als Klasse zu handeln. Sie folgten dem Sarge des Unbekannten, der für ihre Sache gestorben war, weil sie fühlten, daß er Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sei, sie folgten, weil sie wußten, daß sein Schicksal schon morgen das ihrige sein kann. Und dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit ist in unseren Augen hundert- und tausendmal mehr werth, als all' die Fahnen, die vor ihnen einherflattern und all' die schönen Reden, die am Grabe gehalten wurden. Denn dieses Gefühl zeigt, daß der gegenwärtige Kampf auch von den englischen Arbeitern als ein Klassenkampf aufgefaßt wird, in welchem sie lediglich auf sich selbst und ihre eigene Kraft zu vertrauen haben.

Und darum möge der Arbeitslose, der nun ausgehungert hat, noch so unbekannt sein: sein Begräbnistag wird trotzdem in der Geschichte des emporstrebenden Proletariats mit unvergänglichen Lettern verzeichnet sein.

Die Schlusssitzungen des Reichstages.

Freitag, 16. Dezember. Eine resignirte Stimmung lag über den heutigen Verhandlungen des Reichstages. Das Wehrpflichtgesetz stand zur ersten Lesung, und selbst die Deutsch-Freisinnigen konnten nicht umhin, ohne weiteres Widerstreben die bittere Frucht eines Systems hinunterzuwürgen, dessen Grundlagen keine Bourgeoispartei — und sei sie noch so oppositionell — antasten darf. Herr Richter bedauerte zwar, daß das neue Gesetz alle bei der früheren Reorganisation des Heeres geschaffenen Erleichterungen beseitige, er sprach auch — mit einer sonst bei ihm seltenen Schüchternheit — von der Verkürzung der Dienstzeit als Kompensation der Steigerung der Kriegspflicht, aber die Grundzüge der Vorlage wagte er nicht mit der alten Schärfe anzugreifen. Herr Windthorst erging sich in „nationalen“ Deklamationen wie nur je ein Kartellbruder, Herr v. Bennigsen und selbst der Welfe Langwerth v. Simmern vertraten den gleichen Standpunkt, der Konservative behandelte es gar wie eine Gnade, daß die Vorlage noch an eine Kommission verwiesen werde — und somit ist heute schon der Sieg der Regierung entschieden, obwohl der Kriegsminister offen eingestand, daß die Durchführung des Gesetzes „gewiß nicht unerhebliche einmalige Kosten“ erfordern werde und daß das zweite Aufgebot der Landwehr in der That bei einer Mobilmachung sofort eingezogen und in's Feld gestellt werden solle. Nur die Sozialdemokratie — in ihrem Namen sprach Bebel — protestirte gegen das ganze System, das „um den Frieden zu erhalten“, die Kräfte der Nation schon im Frieden erschöpft und das die endliche Katastrophe nur um so rascher herbeiführt, weil ein Friedenszustand, welcher alle Kräfte sichtbar verzehrt, schließlich lästiger erscheint wie ein Krieg, der immer noch die Chance eines Gewinnes und einer Weendigung des wahnfinnigen heutigen Zustandes bietet. Die Worte Bebel's werden zweifellos in der Arbeiterwelt ebenso lauten Widerhall finden, wie sie der offiziellen Presse Stoff zu Schimpfe-

reien bieten werden — ein Beweis, daß sie das Richtige trafen.

Sonnabend, den 17. Dezember. Der dritte und letzte Akt der Getreidebezugsdebatten und zugleich die letzte Sitzung vor den Ferien! Das Tempo der Verhandlungen ist infolge dessen ein sehr lebhaftes. Es wird nicht lange mehr gefeilt, die Großgrundbesitzer sagen, was sie verlangen und die Majorität zieht den Beutel des Volkes und bezahlt die Rechnung. Ueber die Höhe der letzteren ist nach unserem Berichte über die zweite Lesung kein Wort weiter zu verlieren — bei den Wahlen wird das Volk darüber zu urtheilen haben, ob es diese Politik der allgemeinen Beutelschneiderei billigt oder nicht. Es werden sich alsdann hoffentlich nicht wieder 203 Abgeordnete finden, welche das Brod des Volkes vertheuern, um einigen Grundbesitzern aus der Verlegenheit zu helfen. — Für die Sozialdemokratie sprach abermals der Abg. Bebel und wir wollen wenigstens die Anfangs- und Schlussworte seiner Rede hier wiedergeben, für weitere Mittheilungen fehlt uns leider der Raum. Bebel äußerte:

Wenn man sich auf den Standpunkt stellen wollte, daß das schließliche Resultat der Kornzollerhöhungen nach den bisherigen Abstimmungen doch feststeht, so brauchte man kein Wort mehr über die Sache zu verlieren. Aber was uns hier beschäftigt, erregt das ganze deutsche Volk auf's tiefste, und ich glaube auch, daß dieselbe Frage nach dem nächsten Jahr noch mehr beschäftigt wird. Da ist es wohl angebracht, von dieser Tribüne, von der aus wir in's Land sprechen, die Sache eingehend zu erörtern. Die Herren haben mit den Kornzollerhöhungen dem deutschen Volke ein Weihnachtsgeschenk bereitet, welches je nach der sozialen Lage des Einzelnen verschieden aufgefaßt wird. Die Grundbesitzer, welche so und so viel Zentner Getreide verkaufen, können schon jetzt ihren Gewinn voraus berechnen. Denjenigen aber, die genöthigt sind, das Brod zu kaufen, wird mit den höheren Getreidepreisen nothwendigerweise auch das Brod vertheuert. Es ist merkwürdig, daß, wie ich aus den Listen entdekt habe, gerade diejenigen Leute, die berufsmäßig Lehrer: „Herr, gib uns unser täglich Brod“, dieselben Leute, die von der Kanzel im Frühjahr eine gute Ernte erbitten und im Herbst dieselbe segnen, jetzt die gute Ernte für ein nationales Unglück erklären und für höhere Getreidepreise stimmen. Vielleicht hängt damit zusammen, wenn Herr Stöcker vor einigen Tagen das Thema erörterte: „Er machet die Armen reich an Gütern und läßt die Reichen leer ausgehen.“ Das war doch ein starker Widerspruch mit seiner eigenen Abstammung; denn er hat gerade für den höchsten Zoll gestimmt, allerdings hat er selbst einen Theil seines Vermögens in Grundbesitz angelegt.

Herr Gehlert hat den Ausspruch gethan, wir leben in einer unvernünftigen Welt. Nie hat mir ein Wort mehr gefallen als dieses (Heiterkeit), ich stimme dem Herrn vollständig zu. Ich betrachte es in der That als eine unvernünftige Welt, wenn ich sehe, daß wir Ueberfluß an Getreide haben, und wenn es daneben Millionen Menschen giebt, die sich nicht satt essen können, wenn die Landwirthe über billige Fleischpreise klagen, und wenn es Millionen Menschen giebt, die sich kein Fleisch kaufen können, wenn in der Industrie alle Läger überfüllt sind und über zu große Borräthe geklagt wird, und dabei Millionen von Menschen existiren, die trotz schwerer Arbeit sich nicht die nothwendigsten Bedarfsartikel verschaffen können. Das ist sogar eine verrückte Welt. (Heiterkeit.) Aber ist diese Welt aus sich heraus unvernünftig, ist ihr das immanent? Sie ist unvernünftig, weil die Menschen sie unvernünftig machen, und die Freunde des Herrn Gehlert gehören auch dazu und Herr Gehlert mit ihnen. (Heiterkeit.) Es freut mich, aus dem Munde eines Ihrer Anhänger (nach rechts) dieses Urtheil konstatiren zu können. Die Hölle werden keine andere Wirkung haben und haben können, als eine Verschiebung der Einkommensverhältnisse. Dem einen wird genommen, dem anderen wird gegeben. Ich erkenne an, daß es eine Aufgabe des Staates ist, nach dieser Richtung hin zu wirken. Aber ich kann mich nicht für eine Gesetzgebung erklären, welche dem Armen nimmt, um dem Reichen oder denjenigen, die sich in günstiger Lage befinden, zu geben. Sie werden nur das erreichen: den Klaffen Gegensatz in der Gesellschaft zu schärfen, die Besitzverhältnisse nur noch ungleicher zu gestalten als gegenwärtig. Wir haben gesehen, daß die Zollgesetzgebung für die Industrie diese in noch höherem Maße, als es sonst der Fall gewesen wäre, konzentriert hat: die Fabriken suchen überall den kleinen Handwerksbetrieb zu ersetzen. Dieselbe Richtung werden Sie auf dem landwirtschaftlichen Gebiete fördern. Der ganze Uebelstand

in der heutigen Gesellschaft liegt an der Produktionsform, basiert auf der anarchischen Produktionsweise, der nothwendigen Folge des Privateigentums an Grund und Boden und an Arbeitsmitteln. Daran sind die Klaffen-gegenstände entstanden, daher haben die Besitzer des Grund und Bodens alle in der Gewalt, die nur ihre körperliche Arbeit verkaufen können. Sie werden diesen Gegensatz verschärfen und gerade das herbeiführen, was Sie verhindern wollen, Sie werden dem Sozialismus mit Nothwendigkeit Thür und Thor öffnen! Der Schritt, den Sie vorhaben, wird ein wesentlicher Schritt zu der Erkenntnis sein, daß, wenn die ganze heutige Gesellschaft nicht mehr im Stande ist, dem modernen Kulturbedürfnis zu genügen, dann eine neue Gesellschaft an ihre Stelle treten muß: die sozialistische. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Der Reichstagsabgeordnete Singer

hat seinen Austritt aus der Firma „Gebrüder Singer“ erklärt und wird sich in Zukunft ausschließlich der politischen Thätigkeit widmen.

Diese Nachricht läuft ohne weiteren Kommentar durch die Presse, und doch wäre keine mehr geeignet, höchst ernste, freilich auch höchst unerquickliche Betrachtungen über die ganze Trostlosigkeit unseres öffentlichen Lebens in Deutschland zu wecken.

In Staaten, in denen das Volk seit vielen Generationen in Freiheit erzogen und darum politisch gebildet ist, weiß man auch den Vertreter einer anderen Richtung zu ehren, man bekämpft in ihm die gegnerische Ansicht, aber man läßt der Person jede Gerechtigkeit widerfahren. In Deutschland muß sich jeder, der öffentlich thätig sein will, auf die größten verleumderischen Schmähungen seines Charakters gefaßt machen; er mag sich noch so frei von jeglichem Makel fühlen, er mag nach Bildung, Gesinnung und Handlungsweise noch so hoch über seinen Feinden stehen — man wird seine Person mit Schmutz bewerfen und ihn mit solchen kläglichen und erbärmlichen Mitteln unmöglich zu machen suchen.

Die Beispiele liegen jedem nahe. Aber der traurige Ruhm, diesen Neuchâtel durch vergifteter Waffen bis zur Virtuosität ausgebildet zu haben, gebührt den Viedermännern der Berliner Antisemiten und Christlich-Sozialen. Sie speziell sind es auch gewesen, welche den allseits geachteten Namen des Abg. Singer tagtäglich durch den Roth geschleift haben, als sie einsehen, daß sie in reinlichem Kampfe nichts auszurichten vermochten.

Heute schämen wir uns fast, daß wir Anfangs die sauberen Flugblätter der Christlich-Sozialen zu widerlegen versuchten, daß wir darauf hinwiesen, es sei ein unerhörtes Bubenstück, Jemanden für Äußerungen Anderer verantwortlich zu machen, wenn man ganz genau wisse, daß niemand mehr, wie der Angegriffene selber, solche Äußerungen verurtheilt; wir haben uns wirklich etwas vergeben, als wir diese Ehrenabschneider zu belehren suchten, daß der Einzelne im heutigen wirtschaftlichen Betriebe ohnmächtig und nicht im Stande sei, dem Zwange der Konkurrenz auszuweichen. Als ob das die Verleumder nicht von Anfang an gewußt hätten und nicht hätten verleumden wollen, damit doch etwas hängen bliebe.

Es wird freilich nichts hängen bleiben, nachdem Herr Singer seine Verleumder vor Gericht gefordert hat, damit sie gezwungen werden, ihre Aussagen zu beweisen oder sich selber als Lügner zu brandmarken.

Mit dieser gerichtlichen Rechtfertigung hätte dann die Sache für den Berliner Arbeitervertreter wohl erledigt sein können. Wenn er nun trotzdem, um von sich auch den leisesten Schein einer Zweideutigkeit in seiner Stellung zu dem Arbeiterstande fernzuhalten, vielleicht auch mit aus einem leicht erklärlichen Ekel, ferner mit so verächtlichen Machinationen kämpfen zu müssen — wenn er, sagen wir,

trotzdem aus dem Geschäft scheidet, das er begründet und lange Jahre geleitet hat, so erscheint uns das zwar als eine übergroße Feinfühligkeit, aber sie ehrt den Mann und sie wird einen dankbaren Widerhall in den Herzen der Berliner Arbeiter finden.

Und wenn in Zukunft Herr Singer, wie er beabsichtigt, seine ganze Kraft und Zeit uneingeschränkt der Sache des Proletariates widmet, so wird das Band zwischen ihm und seinen Parteigenossen bald ein noch viel engeres und unzerreißbareres sein, als es jetzt schon ist.

So wird auch hier das Gegentheil von dem eintreten, was die Christlich-sozialen Viedermänner erreichen wollten.

Politische Nachrichten.

Die geplante Verschärfung des Sozialistengesetzes. Wie in auswärtigen Blättern verlautet, hat sich die Regierung, die auf Widerspruch gegen die Verschärfung des Sozialistengesetzes auch bei den ihr „freundlichen“ Parteien im Reichstage gefaßt sei, gehend vorberichtet: „Sie werde an der Hand sehr reichen Materials die Vorlage in einer Weise begründen, durch welche sie die Gegner schließlich auf ihre Seite zu bringen hoffe.“ Allerdings darf die Regierung solche Hoffnungen hinsichtlich der Nationalliberalen und der Reichspartei wohl um so mehr hegen, als, wie es heißt, Fürst Bismarck selbst bei der Verathung des Gesetzes im Reichstage zugegen sein will. Nach einer unverbürgten Mittheilung der „Köln. Volksztg.“ soll der neue Entwurf die Bundesstaaten zu Ausweisungen aus ihren Gebieten ermächtigen; dagegen soll eine Ausweisung aus dem Reichsgebiet nicht stattfinden. — Das würde natürlich weiter nichts besagen, als daß die Ausweisung für den Betroffenen dieselbe bleibt, aber etwas unständlicher gemacht wird; statt mit einem Male aus dem Reiche, wird er aus einem Staate nach dem anderen „expatriirt“.

Verbot eines Arbeiterwahlkomitees und Ungiltigkeit der Wahl. Der Beschluß der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages, die Wahl des Abg. Richter in Hagen für ungiltig zu erklären, hat lebhaftes Interesse hervorgerufen. Richter's Wahl war beanstandet, weil der Landrath in Hagen das Arbeiterwahlkomitee verboten hat. Das Verbot von Komitees oder Versammlungen bedinglich, weil sie von vornherein für sozialdemokratisch gelten, ist genügend für die Ungiltigkeit der Wahl. Durch die in der vorigen Session beschlossene Erhebung ist konstatirt worden, daß das Arbeiterwahlkomitee im Kreise Hagen eine kurze Zeit verboten war, und deshalb hat dem Prinzip getreu selbst das freisinnige Mitglied der Wahlprüfungs-Kommission für die Ungiltigkeit der Wahl gestimmt. Die nationalliberalen Mitglieder stimmten zum Theil für die Giltigkeit, die Conservativen aber wurden ihrem Prinzip, weil es sich um den Abgeordneten Richter handelte, untreu und stimmten mit den Centrumsmitgliedern für Ungiltigkeit. Denselben Beschluß wird wahrscheinlich das Plenum fassen.

In Nürnberg haben die Sozialdemokraten durch Fernbleiben vom Wahlakt die Landtagswahl unmöglich gemacht. Die Sozialdemokraten hatten in einem Schreiben an den Wahlkommissar erklärt, sich so lange der Wahl enthalten zu wollen, bis ihr Protest gegen die Landtagswahl im Bezirk Nürnberg-Altdorf von der Kammer erledigt ist. Die „Frankl. Tagesztg.“ schildert den Vorgang folgendermaßen: „Zu dem Termine, der befristet die Wahl der Landtags-Abgeordneten in Nürnberg-Altdorf auf heute, den 21. Dezember, Vormittags zehn Uhr im kleinen Rathhaussaale anberaumt war, hatten sich 162 Wahlmänner eingefunden, 2 Wahlmänner waren wegen Krankheit entschuldigt, 92 „ohne Entschuldigung“ ausgeblieben. Da 256 Wahlmänner vorhanden, so beträgt die zur Giltigkeit erforderliche Zweidrittelzahl 171. Nachdem der Herr Wahlkommissar, Regierungsrath Gareis, diese Thatsache konstatirt, verlas er den Artikel 21 des Landtagswahlgesetzes, wonach zu einer gültigen Wahl mindestens 2 Drittel anwesend sein müssen. Der Wahlkommissar erklärte hierauf, daß die Wahl nicht stattfinden könne; einen neuen Termin werde er noch bekannt geben.“

Die Wählerei und — Quälerei in Würzburg will kein Ende nehmen. Nun sind die Wahlmänner wieder einmal beisammen gewesen und haben wieder einmal Nichts zu Stande gebracht, zum zehnten Mal! Denn auf jeder Seite standen Vierundvierzig, von denen keiner wanken und weichen wollte. Am 29. December findet der erste Wahlgang statt, das Duzend ist so nahe beinahe voll und wenn es in diesem Tempo so weiter geht, kann man es während der laufenden sechs-jährigen Legislaturperiode auf ein halbes Hundert und mehr Wahlhandlungen bringen.

Märchen- und Bilderbücher

empfehlen in größter Auswahl

R. Kohlhardt, Brandenburgstraße 56.

Annahme von Abonnements für sämtliche Zeitschriften. — Jede Buchbinderarbeit wird sauber ausgeführt.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceure (G. H. 60.)

Als passendes, billiges und schönes Festgeschenk

empfehle das Portrait von **Karl Marx** und **Ferdinand Lassalle**

in Oelfarbendruck. Format 43:34 cm. Reduzirter Preis pr. Stück Mk. 1,15 gegen baar. Briefmarken werden auch in Zahlung genommen. **C. Manz-Schäppi, Bähringerstr. 24, Zürich.**

Nähmaschinen

sämmtlicher Systeme

Reparaturen schnell und gut.

E. Franke,

Saarbrückerstraße 6.

Cigarren- und Tabak-Fabrik

von

H. Gumpel,

Berlin N.O., Barnimstraße 42, Lager von Rauch-, Kan- u. Schnupftabak, sowie russischer und türkischer Cigarren.

Weihnacht 1887.

Als billiges Geschenk empfiehlt der Unterzeichnete folgende um mehr als die Hälfte im Preise herabgesetzte Bücher-Kollektion:

- Bebel,** Die mohamedanisch-arabische Kulturperiode.
- Bebel,** Geschichte der Arbeiter-Agitation Ferdinand Lassalle's.
- Brunnenmann,** Skizzen und Studien zur französischen Revolutionsgeschichte.
- Dahl,** Der Zerfall des Lebens Jesu, 2 Bände.
- Engels,** Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats.
- König,** Schwarze Kabinette.
- Krieg,** Das Elend der Philosophie.
- Quard,** Die Arbeiterbewegung.
- Stamm,** Die Geschichte der bairischen Menschheit.
- Wedde,** Gesänge des Herdenen. Gedichte nebst Nachtrag.
- Wedde,** Gedichte deutscher Dichtung.
- Otto Waller,** Braunschweiger Tage. Roman.
- Frankfurt,** Drei Romane.
- — —** Eine mittelalterliche Internationale. Historische Novelle.

Sämmtliche Bücher sind gut gebunden und mit Goldtitel auf dem Rücken versehen.

Der Preis beträgt für die gesammte Kollektion Mk. 15.—. — Einzelne werden die oben angegebenen Bücher nur zum Ladenpreis abgegeben.

Die Preisermäßigung gilt nur für den Monat Dezember 1887. Später treten die alten Preise wieder ein.

Bei Bestellungen wolle man gef. „Bücher-Kollektion“, Preis Mk. 15.—, verlangen. Zu beziehen vom Unterzeichneten Verlag gegen Einzahlung des Betrags.

Ferner empfehle als geeignete

Weihnachts-Geschenke:

- Biedrecht,** Ein Blick in die neue Welt. Elegant gebunden. Mk. 2.—.
- Freundlicher Buch.** Gebunden. Mk. 1,50.
- Dahl,** Gedichte. Brauchband. Mk. 1,50.
- Internationale Bibliothek.**
- Band I: Die Darwin'sche Theorie. Gebunden. Mk. 2.—.
- Band II: Karl Marx' ökonomische Lehren. Gebunden. Mk. 2.—.
- Band III: Reichthum und Bettelarmuth. Gebunden. Mk. 2,50.
- Band IV: Die länderliche Arbeiterfrage. Gebunden. Mk. 1,50.
- Band V: Thomas More und seine Utopie. Gebunden. Mk. 2,50.

Hochachtungsvoll **J. H. W. Dick in Stuttgart.**

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von

Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Tuch-, Bukkeli-, Plüsch-, Krimmer-Reste-handlg. Karle, Lausigerpl. 1, Ecke Waldemarstr.

Fachverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen.

Sonntag, den 25. Dezember.

(1. Weihnachtstfeierabend.)

Große Matinee

im Eden-Theater, Dresdenstr. 72/73. Freunde und Bekannte werden hierzu eingeladen. — Billets sind im Vereinslokal, Alte Jakobstr. 83, zu haben. Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Der Feiertage wegen sind die Zahlstellen des Vereins am Sonnabend, den 24., u. Sonntag, den 31. Dezember er. geschlossen; desgleichen werden im Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins, Alte Jakobstraße 88, von Freitag, d. 23. bis inkl. Dienstag, d. 27. Dezember, ferner am Sonnabend, den 31. Dezember und Sonntag, den 1. Januar, keine Adressen an Arbeitsuchende ausgegeben. Vom 28. bis inklusive 30. Dezember, desgleichen vom Montag, den 2. Januar, ab, ist der Arbeitsnachweis wie gewöhnlich geöffnet. Gesuche um Zusage von Stellen werden auch an den Tagen, an welchen keine Adressenausgabe erfolgt, entgegengenommen und können in den am Eingange des Arbeitsnachweislokal's befindlichen Briefkästen gelegt werden. Der Vorstand.

Wer wird siegen?

Ihr habt den besten Willen von der Welt,
Zu tödten ihn mit Haut und Haaren —
Ihr wollt, daß er euch werde unterstellt,
Daß frei mit ihm ihr könnt verfahren —
So schredenlos und jeden Rechtes baar,
Ihr wollt, daß er gefesselt in die Schranken
Soll treten, denn es kämpfet der Barbar
Gewalt mit seinem Todfeind, dem Gedanken!

Der Kampf ist alt; euch hat er nichts genutzt,
Ihr folgt noch immer nicht Beweisen;
Die frühere Kriegskunst, etwas aufgeputzt,
Fahrt ihr stets in den alten Gleisen.
Ihr seht noch nicht, daß seinen Weg sich bahnt
Das Frühroth, kämpfend, leuchtend jeden Morgen;
Und immer noch habt ihr es nicht geahnt,
Daß jede Pflanze Keime treibt verborgen.

Versucht es doch, versch'n mit eurer Macht,
Dem Mond dort oben zu gebieten:
Er dürfe nicht mehr wandelnd jede Nacht
Mit seinem Schein die Welt behüten. —
Und macht die Probe, ob der starke Fluß
Durch eure Dämme sich wird hemmen lassen,
Ob er verheerender nicht wirken muß,
Hat er nur erst die alte Bahn verlassen.

Und wenn ihr das zu schaffen nicht vermögt,
Wie wollt ihr trotzig ihn ersticken
Den Lichtgedanken, der stets neu sich regt,
Wie diesen mit Gewalt erdrücken?
Ja, häuft auf ihn nur Elend, Jammer, Schmach
Ihr Thoren, scheinbar kann er unterliegen,
Doch einst wird auch die Faust von Eisen schwach,
Und der Gedanke wird Euch dann besiegen!

Albert Auerbach.

[Nachdruck verboten.]

Weihnacht.

Von F. M. Dostojewski.

Sieht ihr kleine Jungen zur Weihnachtszeit im schneidenden Frost auf der Straße betteln? Fast sommerklich ist ihre Kleidung, um den Hals haben sie einen alten Lappen gebunden, und sie drehen sich vor euren Füßen und plappern auswendig gelernte Worte. Auch ihr friert und beist euch in die warme Stube zu kommen, und deshalb seid ihr ärgerlich auf die Betteljungen, die vor euren Füßen laufen. . . .

Von solchem Knaben wollte ich euch erzählen; nicht gerade von so einem, den man schon betteln ausschickt, denn er ist noch sehr klein, sechs Jahre alt, vielleicht noch jünger; aber von so einem, den man sicherlich in einem Jahre, in zwei Jahren geschickt hätte.

Es war früh am Morgen. In einem feuchten, kalten Kellerloch erwachte er. Sein Ködchen war dünn, er zitterte vor Kälte; in der Ecke auf dem Kasten sitzend, vergnügte er sich, aus Langerweile zuzusehen, wie der Athem aus dem Munde flog. . . .

Aber er war sehr hungrig . . . und die Stunden verrannen . . . und er trat immer wieder an die Britsche heran, auf welcher sein krankes Mütterchen lag; dünn war die Streu, statt des Kissens hatte sie unter ihrem Kopf irgend ein Bündel. Welches Schicksal führte sie hierher? Wahrscheinlich war sie mit ihrem Knaben aus einer anderen Stadt gekommen und plötzlich erkrankt, schwer, auf den Tod erkrankt. . . .

Feiertag ist vor der Thür, deshalb haben sich die anderen Kellerbewohner entfernt; nur fern im Winkel stöhnt, von rheumatischem Schmerz gefoltert, eine achtzigjährige Frau; früher einmal hatte sie irgendwo als Kinderwärterin gedient, jetzt lag sie einsam stehend; sie ächzte und brummte und schalt auf den Knaben, so daß derselbe sich fürchtete, ihr nahe zu kommen.

Zu trinken hatte er sich im Hausflur verschafft, aber nirgends konnte er ein Stück Brod finden; und immer wieder trat er an die Britsche heran, auf welcher seine Mutter lag, um sie zu wecken.

Es war ihm so ängstlich in der Dämmerung; schon längst hatte der Abend angefangen; Licht zündete man nicht an. Er betastete das Gesicht der Mutter und wunderte sich, daß sie sich gar nicht regte und so kalt wie die Wand war. Wie kalt ist es hier, dachte er, indem seine Hand auf der Schulter der Todten ruhte. . . . Dann hauchte er auf seine Fingerchen, um sie zu erwärmen, und als er jetzt sein Nützchen auf der Britsche fand, schlich er tappend und leise aus dem Keller. Er wäre schon früher gegangen, aber er fürchtete sich vor dem großen Hunde auf der Treppe, welcher den ganzen Tag an der Nachbarthür heulte. Jetzt war der Hund nicht mehr da. Und der Kleine huschte auf die Straße.

Himmel, was für eine Stadt! So etwas hatte er sein Lebtag nicht gesehen. Wie dunkel war dagegen die Nacht in dem Ort, aus welchem er kam, dort hatte die

ganze Straße nur eine Laterne. Die niedrigen Holzhäuschen wurden dort mit Läden verschlossen; wie es nur kaum zu dämmern beginnt, ist keiner mehr auf der Straße, alle verschließen sich in den Häusern und nur die Hunde schauern sich zusammen, wohl zu Duzenden, zu Hunderten, heulen und bellen die lange Nacht. Aber dafür war es dort in der Heimath so warm und man gab ihm zu essen. Aber hier . . .

Ach! hätte er nur ein Krustchen Brod, um den Hunger zu stillen!

Wie es hier durcheinander schwirrt und lärmt! Die vielen Lichter und die vielen Menschen, Pferde und Wagen. Und der Frost! Aus den Rüstern der gehezten Pferde fliegt der Athem und gefriert im Ringeln, die Hufe schlagen durch den lockeren Schnee an die Steine und die Leute stoßen sich so und . . .

Ach! wie gern möchte er essen, wenn auch nur irgend ein kleines Stückchen! Und plötzlich thun ihm die Fingerchen so weh.

Und wieder eine Straße; ach, was für eine breite! Hier wird man gewiß zertreten. Wie sie alle schreien, laufen, fahren . . . und Licht, so viel Licht! Was ist das? Ach! was für ein großes Fenster! und hinter dem Fenster eine Stube! und in der Stube ein Baum bis zur Decke — das ist ein Weihnachtsbaum mit vielen goldenen Papierchen und Äpfeln! Um den Weihnachtsbaum liegen Püppchen und kleine Pferdchen. In der Stube laufen die Kinder, gepuzt, reinlich . . . und sie lachen und sie spielen und essen und trinken. Da — ein Mädchen tanzt mit einem Knaben, was für ein hübsches Mädchen! Auch Musik ist da, durch das Fenster ist's zu hören. Der arme Knabe sieht das alles, wundert sich und lacht.

Jetzt aber fangen ihm die Fehden an den Füßchen zu schmerzen an und die Händchen sind ganz roth geworden, die Fingerchen biegen sich schon nicht mehr und schmerzen beim Bewegen. Da fängt der Knabe bitterlich zu weinen an und läuft weiter.

Durch ein anderes Fenster sieht er einen Laden mit Weihnachtsbäumen ausgeschmückt; auf den Tischen liegen Kuchen allerlei Art, Mandelkuchen, rothe, gelbe Kuchen; es sitzen da vier gepuzte Damen — jedem, der kommt, geben sie Kuchen und die Thür geht fortwährend auf und es kommen von der Straße viele Herrschaften herein! Der Kleine schleicht sich an die Thür, öffnet, tritt in den Laden. Hu! wie man ihn anschreit, ihm zuwinkt, daß er fortgehen solle. Eine der Damen tritt schnell an ihn heran, steckt ihm eine Kupfermünze zu und macht ihm die Thür zur Straße auf. Wie der Kleine da erschrickt. Das Geldstück rollt auf die Stufen: er kann ja, um es zu halten, seine Fingerchen nicht biegen.

Schnell, schnell läuft er fort — wohin, weiß er selbst nicht. Und er läuft, läuft und pustet in die Händchen.

Aber was ist das! Die Leute stehen und drängen sich: am Fenster hinter den Scheiben sind drei kleine Puppen ausgestellt, gepuzt in rothe und grüne Kleider und ganz wie lebendig. Ein altes Puppenmännchen sitzt auf einem Stuhl und fuchtel mit dem Arm, als spiele es auf einer großen Geige; zwei andere stehen dabei und streichen auf kleinen Violinen, nicken im Takt mit ihren Köpfchen, sehen einander an, ihre Lippen bewegen sich, sie sprechen, ordentlich sprechen sie, nur hört man's nicht wegen der Scheiben. Der Kleine denkt erst, sie seien lebendig. Wie es ihm aber plötzlich klar wird, daß es Puppen seien, lacht er. Noch nie in seinem Leben hat er solche Püppchen gesehen. Wohl ist ihm das Weinen nahe, wie er aber auf die Puppen sieht, wird ihm wieder ganz lächerlich zu Muth.

Plötzlich scheint es ihm, als ob jemand von hinten an sein Ködchen greife, und da steht auf einmal ein großer böser Bengel neben ihm, schlägt ihn auf den Kopf, reißt ihm die Mütze ab und stellt ihm ein Bein. Er fällt auf die Erde. Die Leute schreien auf. Und da erschrickt er, springt in die Höhe und läuft, läuft — wohin, weiß er selbst nicht — auf einen fremden Hof und verbirgt sich hinter das aufgestapelte Holz.

Hier ist's dunkel, denkt er, hier findet man mich nicht. Er kauert sich zusammen, vor Angst kann er kaum athmen. . . . auf einmal wird ihm so leicht, so wundersam leicht. Händchen und Füßchen schmerzen nicht mehr, Wärme durchdringt seinen Körper, so warm fühlt er sich, wie auf dem Ofen. Und jetzt wieder schauert er zusammen . . . er ist ja eingeschlafen.

Wie gut es hier ist, zu schlafen . . . ich werde ein wenig sitzen und dann wieder zu den Püppchen gehen. Und wie ihm der Traum die Püppchen zeigt, lächelt der Kleine . . . Ganz wie lebendig . . . während die Puppen geigen, wird es ihm, als singe über ihm seine Mutter ein Wiegenlied. Mütterchen, ich schlafe. Ach, es ist hier so gut zu schlafen. — Komm zu mir zum Weihnachtsbaum, Knabe, sagt über ihm eine sanfte Stimme. — Der Kleine denkt, seine Mutter ruft ihm zu, aber nein — sie ist es nicht. Jemand beugt sich zu ihm und umschlingt ihn in der Dunkelheit. Und was für ein Licht glänzt ihm entgegen! O, was für ein Weihnachtsbaum! Aber nein, es ist kein Weihnachtsbaum. Noch nie hat er solch einen Baum gesehen. Alles glänzt, alles blitzt und rings herum lauter Püppchen. Aber nein, das sind Knaben und Mädchen in leichten Gewändern, sie fliegen zu ihm, küssen ihn,

nehmen ihn mit sich . . . Seine Mutter sieht ihn an und lächelt freudig. Mutter! Mutter! Ach, wie gut ist es hier, Mutter! Und wieder küssen ihn die Kinder und er erzählt ihnen von den Püppchen hinter dem Fenster. Wer seid ihr, Knaben? und wer seid ihr, Mädchen? fragt er, lächelnd und sie liebkosend.

Es ist Weihnachtstfest, antworten sie ihm. Und der Kleine träumt, daß die Knaben und Mädchen solche Kinder gewesen sind wie er selbst. Die einen waren gestorben vor Kälte, vor Hunger die anderen, die dritten vor Schlägen, die vierten, weil sie keine Pflege fanden, sogar in solchen Krankheiten, die bei der geringsten Hilfe glücklich verlaufen wären. Und alle waren sie jetzt bei ihm und fröhlich zusammen, alle . . . Und die Mütter stehen beiseite, erkennen ihre Knaben und Mädchen, fliegen zu ihnen heran, küssen sie, wischen ihnen die Thränen ab und sehen sie an, nicht zu weinen, denn nun sei alles gut . . .

Am Morgen fanden die Hausknechte die kleine Leiche des erfrorenen Knaben hinter dem Holze.

Friedrich Engels.

Von Karl Kautsky.

II.

Die „Lage der arbeitenden Klassen in England“ war nach der Rückkehr von Manchester in Barmen ausgearbeitet worden. Aber gleichzeitig überzeugte sich Engels, daß mit seinen jetzigen Ansichten ein Aufenthalt in dem pietistischen Barmen, in dem Schooße einer strenggläubigen und hochkonservativen Familie unverträglich war. Er hing also die Kaufmannschaft einseitig an den Nagel und ging nach Brüssel, wohin auch Marx sich begeben, nachdem er auf Veranlassung der preussischen Regierung aus Frankreich ausgewiesen worden. Und nun begann eine rege, gemeinsame Arbeit weiter. Die theoretischen Grundlagen ihres Wirkens waren gewonnen; es galt jetzt einerseits auf ihnen ein neues wissenschaftliches System aufzubauen, andererseits aber die thatsächlich vor ihren Augen vor sich gehende proletarische Bewegung auf diese Grundlage zu stellen und zum Selbstbewußtsein zu bringen. Die für Marx und Engels so bezeichnende innige Vereinigung praktischen und theoretischen Wirkens, eines das andere fördernd, bekam nun ein bestimmtes Ziel, welches das Ziel ihrer Lebensarbeit geblieben ist, auf das hin sie von nun an alle ihre Kräfte planmäßig konzentrierten.

Ihre erste wissenschaftliche Aufgabe war die Schlussabrechnung mit der gleichzeitigen deutschen Philosophie, also mit den Ausläufern der Junghegelschen Schule. Sie arbeiteten gemeinsam eine Kritik der nachhegelschen Philosophie aus (Stirner, Feuerbach, Bauer), die indes nicht veröffentlicht wurde. Aber, wie Engels schreibt, „wir waren keineswegs der Absicht, die neuen wissenschaftlichen Resultate in diesen Büchern ausschließlich der „gelehrten“ Welt zuzulüftern. Im Gegentheil. Wir sahen beide schon tief in der politischen Bewegung; hatten unter der gebildeten Welt, namentlich Westdeutschlands, einen gewissen Anhang, und reichliche Fühlung mit dem organisierten Proletariat. Wir waren verpflichtet, unsere Ansicht wissenschaftlich zu begründen; ebenso wichtig aber war es auch für uns, das europäische und zunächst das deutsche Proletariat für unsere Ueberzeugung zu gewinnen. Sobald wir erst mit uns selbst im Reinen, gingen an die Arbeit. In Brüssel stifteten wir einen deutschen Arbeiterverein und bemächtigten uns der „Deutschen Brüsseler Zeitung“. Ebenso standen wir in einer Art Kartell mit den Brüsseler Demokraten (Marx war Vizepräsident der demokratischen Gesellschaft) und den französischen Sozialdemokraten von der „Réforme“, der ich Nachrichten über die englische und deutsche Arbeiterbewegung lieferte. Kurz, unsere Verbindungen mit den radikalsten und politischen Organisationen und Presseorganen waren ganz nach Wunsch.“

Am wichtigsten wurde aber die Verbindung von Marx und Engels mit dem internationalen „Bund der Gerechten“, dem späteren Kommunistenbund, den sie zum Vorläufer der Internationale machten. Dieser Bund, unter den damaligen politischen Verhältnissen nothwendig ein Geheimbund innerhalb öffentlicher Arbeitervereine, wie z. B. des kommunistischen Arbeiter-Bildungsvereins in London, war eine Gründung deutscher Revolutionäre — meist Arbeiter — in Paris, halb Propaganda-, halb Verschwörungsgesellschaft, unter dem Einflusse des französischen Arbeiter-Kommunismus. Er wuchs rasch an, bald bildeten sich Sektionen in England und der Schweiz. London wurde nach 1839 der Mittelpunkt des Bundes, der bald auch in Belgien und Deutschland Sektionen bildete. Aus einem Verein deutscher Emigranten in Paris wurde er ein internationaler kommunistischer Verein.

Aber nicht nur an Ausdehnung nahm er zu, sondern auch an Klarheit. Der urwüchsigste französische Arbeiter-Kommunismus genügte den leitenden Köpfen immer weniger; auch der Weitling'sche sektirische Kommunismus nützte sich rasch ab. Gleichzeitig wuchs der Einfluß von Marx und Engels auf die sozialistischen und demokratischen Bewegungen, ihr neuer Standpunkt wurde in deren Kreisen bekannt.

So kam es, daß im Frühjahr 1847 Marx in Brüssel und Engels in Paris, wohin er sich von Brüssel begeben, von dem Uhrmacher Moll aufgesucht wurden, einem hervorragenden Mitgliede des Bundes, den Engels bereits 1843 in London kennen gelernt hatte. Moll forderte sie im Namen seiner Genossen zum Eintritt in den Bund auf unter der Versicherung, daß man bereit sei, den konspiratorischen Charakter des Bundes fallen zu lassen und die neuen theoretischen Gesichtspunkte anzunehmen. Beide folgten dem Rufe. Im Sommer 1847 fand der erste Bundeskongress in London statt, auf dem Engels die Pariser Mitglieder vertrat. Der Bund erhielt auf diesem Kongress nicht nur einen neuen Namen — Bund der Kommunisten — sondern auch eine völlig neue Organisation. Aus einer Verschwörerergesellschaft wurde eine Propagandagesellschaft.

Der zweite Kongress fand Ende November und Anfang Dezember desselben Jahres statt. An diesem nahm nicht nur Engels, sondern auch Marx Theil. Die Umwandlung, die der erste Kongress angebahnt, wurde vollendet, die letzten Widersprüche und Zweifel erledigt, die neuen Grundsätze einstimmig angenommen und Marx und Engels wurden beauftragt, das Manifest des Bundes auszuarbeiten.

Damit begann eine neue Epoche in dem Leben von Marx und Engels. Sie eilten sofort nach Paris und von da nach Deutschland und übernahmen in Köln die Leitung eines täglichen Blattes, der „Neuen Rheinischen Zeitung“.

Die Geschichte von Engels in dieser Zeit ist die der genannten Zeitung. Deren Geschichte erzählen, hieße aber die Geschichte des Jahres 1848 mit seinen Ausläufern erzählen. Darauf können wir uns natürlich nicht einlassen. Genug, zu keiner Periode ihres Lebens haben vielleicht Engels und Marx so offenkundig ihre bereits erwähnte Eigenthümlichkeit an den Tag gelegt, wie damals: die innige Vereinigung praktischer und theoretischer Wirkens, die Vereinigung des Gelehrten mit dem Politiker, des Kämpfers mit dem Kritiker. Niemand hat an den politischen Kämpfen entschiedener Antheil genommen als sie, Niemand hat sich in diesen Kämpfen freier von Illusionen gehalten als sie.

Und niemals vielleicht war eine Bewegung so voll von Illusionen, wie die von 1848, namentlich in dem politischen und ökonomisch so unreifen Deutschland: der revolutionäre Theil der Bourgeoisie, das Kleinbürgertum und die Arbeiter glaubten, mit dem Sturze der reaktionären Regierungen sei das Himmelreich auf die Erde gekommen; sie hatten keine Idee davon, daß der Sturz dieser Regierungen bloß der Anfang und nicht das Ende der Kämpfe war, daß die errungene bürgerliche Freiheit den Boden bildete, auf dem sich der große Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat abspielen sollte, daß die Freiheit nicht den sozialen Frieden, sondern neue soziale Kämpfe brachte.

Man ist vielfach der Ansicht, die Revolution von 1848 sei gescheitert. Was in Wahrheit damals Schiffsbruch litt, waren die Illusionen, welche die Gegensätze innerhalb der oppositionellen Klassen verdeckten, welche die Leute glauben machten, daß Arbeiter, Fabrikanten und Handwerker Brüder seien mit gemeinsamen Interessen, gemeinsamen Zielen. Diese Gemeinsamkeit erstreckte sich aber bloß auf die Opposition gegen das herrschende absolutistische System; die Revolution hat den Gegensatz zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat enthüllt, gleichzeitig aber auch die politische Unfähigkeit des Kleinbürgertums.

Das Kleinbürgertum war die Seele der Bewegung von 1848, ihre Niederlage war vor allem die seine. Das Jahr 1848 bedeutete seinen politischen Bankrott. Ueberall trat das Proletariat für das Kleinbürgertum ein, überall wurde es von diesem schließlich verrathen.

Die Arbeiterklasse war damals aber noch zu jung, zu unreif, zu zerplittert, um eine Politik auf eigene Faust machen zu können. Wo sie das versuchte, unterlag sie.

Die Bourgeoisie scheiterte nicht in ihren Bestrebungen in der Revolution. Die Reaktion übernahm die Durchführung der meisten ihrer Absichten. Das Proletariat (auf dem Kontinent) lernte seine Freunde und Feinde kennen, es erkannte zuerst seinen Gegensatz zur Bourgeoisie, die Unzuverlässigkeit des Kleinbürgertums. Es lernte sich zuerst fühlen, es gewann ein Klassenbewußtsein, ein Selbstbewußtsein. Von der Februar-Revolution datirt diese seine Entwicklung zur bewußt kämpfenden Klasse, namentlich in Deutschland.

Die einzige Klasse, die in jeder Beziehung verlor, ökonomisch, politisch, moralisch, das war das Kleinbürgertum. Dieses scheiterte wirklich in der Niederlage der Revolution.

Alles das ist heute, ein Menschenalter nach dem Kampfe, ziemlich klar. Im Jahre 1848 war die „Neue Rheinische Zeitung“ das einzige Blatt, waren die Männer der „Neuen Rheinischen Zeitung“ die Einzigen, die das klar erkannten, die sich's zur Aufgabe machten, nicht die Illusionen der Massen durch hohle Phrasen zu nähren, sondern durch unbarmherzige Kritik zu vernichten, die die Kleinbürgerlichen Schwäger im Frankfurter Parlament ebenso mit der Länge ihres Hohnes übergossen, wie die Reaktion und deren Landsknechte à la Vidnowsky. Nicht etwa, daß sie mit ihrer Kritik Muthlosigkeit und Gemüthe erzeugt hätten. Im Gegentheil, kein Blatt trieb energischer zum Handeln an als die „Neue Rheinische Zeitung“, zu entschiedenem und raschem Handeln, so lange der Gegner noch am Boden lag, zur rücksichtslosen Niederwerfung aller Stützen des Alten, die noch geblieben waren.

Indes waren die Umstände stärker, als die „Neue Rheinische Zeitung“. Die Reaktion siegte. Ein Theil

der Rheinprovinz, die Hauptorte des bergisch-märkischen Industriebezirkes, Elberfeld, Düsseldorf, Solingen u., erhob sich im Mai 1849, um der einbrechenden Reaktion Widerstand zu leisten; Engels eilte auf die Nachricht davon augenblicklich von Köln nach Elberfeld, aber nur um zu sehen, wie der Aufstand rasch zusammenbrach. Die Arbeiter wurden vom Bürgerthum überall im Stich gelassen und verrathen.

Damit war auch das Schicksal der „Neuen Rheinischen Zeitung“ entschieden. Sie wurde am 19. Mai verboten, Marx ausgewiesen. Auch Engels, der wegen seiner Theilnahme am rheinländischen Aufstand verfolgt wurde, mußte Köln verlassen, wohin er von Elberfeld zurückgekehrt war und wo er sich verborgen hielt. Marx ging mit einem Mandat des demokratischen Zentral-Ausschusses nach Paris, wo sich eine neue Entscheidung vorbereitete, die auch für die deutsche Bewegung von Wichtigkeit war; Engels ging in die Pfalz, die sich neben Baden zum Schutze der Reichsverfassung erhoben hatte und schloß sich einem Freischarenkorps an, in dem er die Stelle eines Adjutanten des Kommandanten Willich bekleidete; er nahm an drei Gefechten Theil, sowie an dem Entscheidungstreffen an der Murg. 13 000, meist schlecht geführte und schlecht disziplinierte Revolutionskrieger standen dort 60 000 Preußen und Reichstruppen gegenüber, trotzdem siegen diese nur durch die Verletzung der Neutralität Württembergs, was ihnen eine Umgehung ermöglichte. Das Schicksal des badisch-pfälzischen Aufstandes war damit entschieden, das von vornherein kaum zweifelhaft gewesen. Seine Seele hatte die süddeutsche Demokratie gebildet, eine fast ausschließlich kleinbürgerliche Partei, und alle die Lächerlichkeit und Jämmerlichkeit des Kleinbürgertums kam in diesem Aufstande zum Vorschein.

Engels war einer der letzten der geschlagenen Armee, die auf Schweizer Gebiet übertraten, nachdem Alles verloren war (11. Juli 1849). Er blieb einige Monate in der Schweiz.

Da sich hier jedoch keine Aussicht auf befriedigende Thätigkeit bot, begab sich Engels — wie kurz vorher auch Marx von Paris aus — nach England. Da aber der Weg durch Frankreich zu gefährlich geworden war, — die französische Regierung schickte nach London durchreisende deutsche Flüchtlinge manchmal ohne Weiteres über Havre nach Amerika — nahm er den Weg über Genua und von da auf einem Segelschiff über Gibraltar nach London.

Die Mehrzahl der leitenden Mitglieder des Kommunistenbundes, sowie die Mehrzahl der deutschen „großen Männer“ von 1848 fand sich im Herbst dort zusammen. Man ging an eine Neuorganisation, um die propagandistische Thätigkeit von Neuem wieder aufzunehmen. Noch hatte sich die revolutionäre Aufregung nicht gelegt, noch schien es nothwendig, auf eine neue Erhebung vorbereitet zu sein. Aber wie ganz anders faßten Marx und Engels diese Vorbereitung auf, als die Mehrheit der demokratischen Emigration! Während dieser die Lösung der Aufgabe, an der sie eben gescheitert, ein Kinderspiel erschien, während ihre Illusionen immer himmlischer wurden und ihre Manifestationen immer bombastischer, je mehr sie die Fühlung mit den thatsächlichen Verhältnissen der Heimath verloren, arbeiteten Marx und Engels ruhig, aber unermüdet daran, die Organisation des Kommunistenbundes zu festigen, und propagandistisch wie kritisch auf Deutschland zu wirken, daneben aber auch ihre eigene geistige Entwicklung zu fördern.

Die Resultate ihrer damaligen kritischen und wissenschaftlichen Thätigkeit sind in einer Monatschrift niedergelegt, die sie 1850 herausgaben und der sie den Namen ihres verbotenen Kölner Blattes gaben, der „Neuen Rheinischen Zeitung“; sie erschien in Hamburg. Marx veröffentlichte darin eine kritische Geschichte der französischen Bewegungen von 1848 und 1849, die die Grundlage bildete für seine spätere Schrift: „Der 18. Brumaire“. Engels beschrieb in einer Reihe von Artikeln die deutsche Reichsverfassungskampagne. Von seinen übrigen Beiträgen ist zu erwähnen einer über „die englische Zehnstundenbill“, der heute freilich nur noch von historischem Interesse ist, da eine Reihe von Voraussetzungen, von denen er ausging, heute nicht mehr existirt. Wenn man den Artikel liest, kommt man so recht zum Bewußtsein der industriellen Revolution, die wir seitdem durchgemacht.

Alle Jene, die da glaubten, daß zu einer Revolution nichts nöthig sei, als eine gehörige Dosis guten Willens, alle Jene, die glaubten, man könne eine Revolution nach Belieben machen, wenn man Lust dazu verspüre — kurz, die weitaus größere Mehrheit der revolutionären Flüchtlinge in England, die damals die radikale bürgerliche Opposition gegen die europäische Reaktion repräsentirten, sie Alle erhoben sich gegen Marx und Engels. Die „Neue Rheinische Zeitung“ verlor ihre Leser und mußte ihr Erscheinen einstellen; im Kommunistenbund brach eine Spaltung aus, seine thätigsten Mitglieder in Deutschland kamen durch die Stieber'schen Machinationen für Jahre hinaus in's Gefängniß: mit der Aussicht auf eine baldige Erhebung brach für einige Zeit auch die sozialistische Propaganda zusammen.

Mit der politischen Aktion war es für längere Zeit zu Ende. Von 1850 an war Beiden jede literarische Thätigkeit in Deutschland abgeschnitten, der Wahn der Demokraten lastete auf ihnen ebenso wie der der Regierungen. Kein Verleger hätte ein Wort von ihnen angenommen, keine Zeitung ihre Mitarbeiterschaft. Marx zog sich auf's britische Museum zurück, begann seine ökonomisch-geschichtlichen Studien wieder von vorne und legte den Grund zu seinem großen Werk „Das Kapital“. Neben-

bei schrieb er für die „New York Tribune“, deren europäischer Redakteur er thatsächlich fast 20 Jahre war. Engels ging 1850 nach Manchester, wurde wieder Kommissar in der Baumwollfabrik, in der sein Vater Theilhaber war, er wurde 1864 selbst Associé und gab 1869 das Geschäft endgiltig auf. Durch die Firma „Ermen und Engels“ auf den Nähgarnspulen dürfte sein Name mancher Arbeiterfrau bekannt geworden sein, der sein Wirken für die Arbeiterklasse unbekannt geblieben.

Zwanzig Jahre lang waren die beiden Freunde mit kurzen Unterbrechungen getrennt, aber ihr geistiger Verkehr wurde dadurch nicht unterbrochen. Fast täglich schrieben sie einander und tauschten ihre Ansichten über die Vorgänge auf den Gebieten der Politik, des Wirtschaftslebens und der Wissenschaft aus. Dieser Briefwechsel ist erhalten; er wird nach seiner Veröffentlichung eines der wichtigsten Quellenwerke für das Verständnis der Zeit von 1850—1870 bilden.

In Manchester setzte Engels neben dem Geschäft seine Studien fort. Vor Allem betrieb er Kriegsgeschichte und Militärwissenschaften, deren Unentbehrlichkeit ihm die Kampagne von 1849 klar gemacht hatte, und für die ihm seine Dienstzeit in der Artillerie (als Einjährig-Freiwilliger) eine praktische Grundlage bot. Dann vergleichende Sprachlehre — von jeher seine Lieblingswissenschaft — und Naturwissenschaften. Während des italienischen Krieges von 1859 veröffentlichte er anonym eine militärische Broschüre „Po und Rhein“, worin er einerseits der österreichischen Theorie entgegentrat, der Rhein müsse am Po vertheidigt werden, andererseits den „kleindeutschen“ preussischen Liberalen, die der Niederlage Oesterreichs entgegenjubelten und nicht sahen, daß Bonaparte der gemeinsame Feind war. Eine zweite Broschüre ähnlichen Inhalts — „Savoyen, Nizza und der Rhein“, folgte nach dem Krieg. Während des preussischen Militärkonflikts (1865) gab er eine weitere Broschüre heraus, „die preussische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“, worin die Widersprüche und Halbheiten der Liberalen und Fortschrittler gezeigelt und ausgesprochen wurden, eine wirkliche Lösung der Militärfrage wie aller andern ernstlichen Fragen könne nur durch die Arbeiterpartei erfolgen. Während des deutsch-französischen Krieges schrieb er eine Reihe militärisch-kritischer Artikel in die Londoner „Pall-Mall-Gazette“, worin er unter Anderem so glücklich war, bereits am 25. August die Schlacht von Sedan (2. September) und den Untergang der französischen Armee vorherzusagen.

Hatte während dieser Zeit bereits eine Arbeitstheilung der Studien zwischen Marx und Engels stattgefunden, so entwickelte sich nach Engels Ueberiedlung nach London (1870) jene eigenthümliche Arbeitstheilung zwischen den Beiden, die ihr Schaffen so sehr gefördert hat. Während Marx fortfuhr, die gemeinsam gefundene Theorie systematisch für die wissenschaftliche Welt auszuarbeiten und darzulegen, setzte Engels sich die Aufgabe, einerseits die Theorie polemisch zu vertreten, wenn sich Gegner fanden, die der Mühe werth waren und andererseits die großen Fragen der Gegenwart an der Hand dieser Theorie zu untersuchen und die Stellung des Proletariats ihnen gegenüber zu begründen. Natürlich war diese Scheidung der Arbeitsgebiete keine pedantische; oft arbeiteten sie zusammen, stets tauschten sie ihre Ideen aus.*)

Der erwähnten Arbeitstheilung ist es wohl zum größten Theil zuzuschreiben, daß, während die Marx'schen Studien in einem Hauptwerk, dem „Kapital“, konzentriert sind, das Ergebniß der Engels'schen Forschungen in zahlreichen, meist kleineren Schriften zerstreut ist. So ist es aber auch gekommen, daß, während man über die Unverständlichkeit von Marx klagt und die meisten Leute mehr über das „Kapital“ lesen als dieses selbst, Engels als Meister der populären Darstellung gilt, seine Schriften von allen denkenden Proletariern gelesen werden, und die Mehrzahl derjenigen, die sich mit dem Sozialismus befassen, aus diesen Schriften die Kenntniß und das Verständnis der Marx-Engels'schen Theorie schöpft.**)

Ueber die Löhne der Arbeiterinnen in der Berliner Bekleidungsindustrie

schreibt uns ein wohlunterrichteter Freund unseres Blattes:

Bekanntlich herrscht unter den weiblichen Angehörigen eines großen Theiles unserer bürgerlichen und Beamten-Familien die Unsitte, für Wollwaaren-, Tapissier-, Kravatten- oder Weißwaarengeschäfte „nebenbei“ zu arbeiten, um sich Taschengeld zu verdienen, ohne zu bedenken, daß durch diese mit einem Spottpreise bezahlte Nebenbeschäftigung Tausenden hungernder und darbender Berufsarbeiterinnen der letzte Bissen Brod entzogen wird.

*) Charakteristisch für Engels und sein Verhältnis zu Marx ist folgende Stelle aus einem Privatbrief von ihm an einen alten, treuen Genossen, der im vergangenen Jahre verstorben ist. Er sagt da: „Ich habe mein Lebenslang zweite Violine gespielt und glaube es zu einiger Virtuosität darin gebracht zu haben, und ich war verdammt froh, daß ich dabei eine so gute erste Violine hatte wie Marx. Jetzt aber, wo ich in Vertretung der Theorie selbst erste Violine spielen soll, muß ich mich sehr in Acht nehmen, daß ich mich nicht blamire.“

**) Bei dieser Gelegenheit eine kleine Bemerkung. Die meisten unserer Freunde, sobald sie einmal zur Erkenntniß gekommen, daß der Sozialismus nicht eine Sache des guten Herzens, sondern eine Wissenschaft ist, zu deren Verständnis nicht bloß guter Wille, sondern auch eine gewisse Dosis von Kenntnissen gehört, werfen sich mit Feueriferie sogleich auf das „Kapital“, heissen sich an der Wirthschaftslehre die Zähne aus und lassen dann das Ganze stehen. Sie werden ein ganz anderes Resultat erzielen, wenn sie zunächst die Engels'schen Broschüren vornehmen und erst, nachdem sie diese gründlich durchstudirt, sich an's „Kapital“ heranmachen.

Wie diese Unsitte von den Berliner Geschäftsleuten ausgebeutet wird, spottet jeder Beschreibung. Hat doch die Tochter eines höheren Beamten für ein hiesiges Weißwaarengeschäft sogenannte Languetten gearbeitet, von früh bis spät, in drei Wochen, 1 Duzend Damenbekleider und 21 Damenunterröcke mit Languetten versehen und dafür die Bezahlung von 5 Mark 12 Pfennigen erhalten.

Da kann es kein Wunder nehmen, wenn bei solcher Konkurrenz aus den „höheren Ständen“ der Gesellschaft den armen Näherinnen, welche, um nicht zu verhungern, auf Kosten ihrer Gesundheit von Tagesanbruch bis in die tiefe Nacht hinein die Nadel führen müssen, unerhörte Preise geboten werden, die es ihnen unmöglich machen, mehr wie 6—7 Mark wöchentlich zu verdienen. Und die das verdienen, können sich noch glücklich schätzen!

Man muß sich nun aber erst die Löhne ansehen, wenn diese armen Mädchen gezwungen sind, aus zweiter Hand zu arbeiten. Werden doch in der Weißwaarenbranche für Herrentragen 35 und 40 Pf. per Duzend, für Manschetten: zweiseitige 40 Pf. und einseitige, vorgenaht, 35 Pf., hier und dort auch 40 Pf., für die schwersten Herrentragen 50, 60, 65, 70 Pf., für Knabentragen 20 und 25 Pf., für Tollentragen 20 und für doppelte Tollen 25 Pf. per Duzend bezahlt!

Nehmen wir nun die Kravattenbranche. Auch dort sind die Löhne im Laufe von 3 Jahren auf die Hälfte heruntergegangen. Die Arbeiterin erhielt vor 3 Jahren für Kravatten, Westensform, per Duzend 3,30, 3,00 und 2,50 M. Heute, bei einer weit besseren Ausführung, 1,70, 1,50, 1,20 und 1,00 M.

Bei Schleifen und den anderen Artikeln ist es dasselbe Verhältnis.

Ebenso werden bei Tapissier- und Wollwaarengeschäften Löhne gezahlt, die zum Verhungern zu viel und zum Leben zu gering sind.

Dass bei einem derartigen Lohn die Arbeiterinnen nicht bestehen können, bedarf keines weiteren Beweises. Und damit nicht genug, viele „Arbeitgeber“ wissen noch einen besonderen Gewinn daraus zu ziehen, daß sie neu eintretende Arbeiterinnen verpflichten, 6 Wochen lang zu „lernen“, d. h. ganz unentgeltlich, und dann noch wochenlang für den halben Verdienst zu arbeiten. Diese Mädchen stehen sich dann wöchentlich auf 3 bis 4 Mark. Und diese armen Berufsnäherinnen müssen für solche Hungerlöhne arbeiten, denn für jede Widerstrebende sind sofort zehn andere zu haben.

Es ist eine nur zu traurige Tatsache, daß den Arbeiterinnen auf jede Art von ihrem sauer verdienten Lohn abgezwaht wird, damit der Entbehrungslohn des armen Kapitalisten nicht zu gering ausfällt.

Bei den Kornzolldebatten im Reichstag wäre es wohl angebracht gewesen, einen Blick auf die Löhne der Arbeiterinnen zu werfen, deren hauptsächlichste Nahrungsmittel durch die neuen Gesetze abermals verteuert werden sollen, denn unbestritten ernährt sich der größte Theil der Näherinnen, überhaupt der Arbeiterinnen, von Brod und Kaffee. Durch die Erhöhung des Kornzolles wird den Arbeiterinnen abermals der Brodlohn höher gehängt. Aber trotzdem leben wir ja in der gepriesenen Zeit, wo jeder Arbeiter sein Huhn im Topf haben — könnte, wenn, nun ja, wenn! Es ist wirklich rührend, die Fürsorge der armen Kapitalisten und Junker für die reichen Arbeiter und Arbeiterinnen zu sehen.

Ueber die Arbeitsverhältnisse der Berliner Maurer

wird uns aus dem Kreise unserer Leser geschrieben:*)

Die Arbeitsverhältnisse der Maurer sind gegenwärtig in Berlin traurig. Viele Kameraden laufen arbeitslos umher und neue Bauten sind in den letzten Wochen sehr wenig in Angriff genommen worden. Auch ist bekannt, daß die Akkordarbeit in diesem Jahre verbreiteter war wie jemals in den letzten zehn Jahren, und der Lohn ist per 1000 bis auf 7,50 M. herabgesunken. 6½- und zwölfstündige Arbeitszeit kommt daher vor.

Man glaubte, mit Anbruch des Herbstes werde von selber die Arbeitszeit in billiger Weise beschränkt werden, aber der Arbeiter denkt und das Kapital lenkt — natürlich mit Unterstützung derjenigen „Kollegen“, für die es ein Solidaritätsgefühl nicht giebt. Unternimmt man des Abends bei Mond- und Sternlicht eine Rundreise in unserer Metropole, so fällt das Auge häufig auf ein Lichtmeer, man eilt darauf zu und sieht zu seinem Erstaunen, daß es elektrische Sonnen sind, bei denen die Maurer Stein auf Stein türmen „zu des Palastes ragendem Bau“. So wird selbst die Gründung des Lichts ein Mittheiler der Arbeitslosigkeit und als bitterer Feind dem Ernährer einer Familie gegenübergestellt, zu einem Förderer der Bagabondage, und das alles in einem Zeitalter, wo die Bauzünfte stets von einer Anzahl Arbeitsloser belagert sind, welche auf ihre Anfrage betreffs der Arbeit das allbekannte Nein erhalten.

Die Fälle der Lichtarbeit sind nicht vereinzelt. Ich will nur einige der Palastbauten nennen, welche des Abends bei diesen künstlichen Sonnen das Angebot der Arbeit in so schäuderlicher Weise vermehren. Da ist der Bau der Firma Spindler in der Neuen Grünstraße, ebenso im Industriegebäude, ferner Georgen- und Friedrichstraße-Gele, Friedrichstraße 100—101, Unterbaumstraße am Fiskus Krenser und Louisenstraße 36, bei Gaslampen.

Wie glücklich würden sich die arbeitslosen Kameraden Berlins fühlen, wenn sie das in den nächsten Jahren nur erreichten, was die Bauhandwerker Frankfurts im Jahre 1848 mit einem Schlage gewonnen, was aber durch ihre Schlaflosigkeit bald wieder verloren ging. Dort war auf der Polizei folgende gedruckte Bekanntmachung ausgehängt: „Die Arbeitszeit der Bauhandwerker Frankfurts ist von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr, mit den üblichen Freistunden, festgesetzt.“

Ein zweites Uebel ist, daß eine Anzahl Kollegen, welche bei jeder Bewegung sich in den Vordergrund drängen und sich selbst als eifrige Verteidiger der wahren Menschenrechte proklamieren, bei der geringsten Kleinigkeit das Hafenspanner ergreifen und mit derselben Geschwindigkeit, wie sie aufgetaucht sind, sich dem Unternehmer verlobt in die Arme werfen. Von diesem werden sie selbstver-

ständlich mit offenen Armen empfangen, d. h. mit der Bedingung natürlich, daß sie dasjenige, was sie bisher in Gemeinschaft mit ihren Kollegen vertheilt haben, von jetzt ab verleugnen. So hat sich in letzter Zeit unter den Akkord- so gut wie unter den Nachtarbeitern eine Anzahl sehr bekannter Kollegen breit gemacht, was ihnen allerdings nicht zum Ruhme gereicht.

Wäge man nie vergessen, daß die Zeit der Arbeitslosigkeit eintritt an jeden heran, hauptsächlich dann, wenn er nicht mehr im Stande ist, mit der jugendlichen Kraft sich zu messen. Dann heißt es: Wohr, du hast deine Schuldigkeit gethan, du kannst gehen! — Darum: weg mit der Akkord- und Nachtarbeit im Baufach! H. B.

Die Lage der Arbeiter in Schlesien.

Von H. Krause, Schuhmacher.

II.

Wir kommen nun zu dem industriellen Proletariat.

Wie überall, so haben auch in Schlesien, oder infolge billiger Arbeitskraft gerade hier, verschiedene Industrien rasch Platz gegriffen. In erster Linie ist zu nennen Leinen- und Halbleinensfabrikation, nächst diesen die Bleichen, mit bis zu 1000 Arbeitern und Arbeiterinnen; außerdem die Wollen-Spinnerei und Weberei, ferner sind natürlich auch allerhand damit verbundene Industrien, ebenso andere sich immer mehr und mehr fabrikmäßig gestaltende Gewerbe vorhanden. Nach der ersten Richtung sind z. B. die Färbereien zu verstehen, nach der letzteren die Röhrenfabrikation. Thonwaarenfabriken bilden sich nicht selten aus gewöhnlichen Ziegeleien. Stärkefabriken und solche Establishments, welche Braunkohlenstaub zu Pregelkohlen verarbeiten, wurden in den letzten Jahren auch mehrere gegründet.

In allen diesen Betrieben ist der Lohn ziemlich gleich hoch — oder richtiger gleich niedrig. Einzelne kleine Unterschiede kommen vor, doch sind dieselben gewöhnlich unbedeutend. Selten geht der Wochenlohn der männlichen Arbeiter über 9 Mark pro Woche hinaus. Nur in Städten über 10000 Einwohner ist der Lohn manchmal etwas höher. Weibliche Arbeiter haben als Durchschnittslohn kaum 5 Mark aufzuweisen, jugendliche noch bedeutend weniger. Die Arbeitszeit ist meistens mit 11—12 Stunden pro Tag bemessen, doch werden, wenn Bestellungen vorliegen, immer noch Ueberstunden gemacht. In einer Wollwaarenfabrik (Cademir u. dergl.) wurde vor einigen Jahren schon längere Zeit 7 Stunden täglich mit einem Wochenverdienst der Männer von 6 Mark, der Frauen und Mädchen von 4,50 Mark durchschnittlich gearbeitet. Da sollten die „Stücke“ noch verlängert werden, also der Verdienst noch mehr gekürzt werden. Dieses war den sonst widerstandslosen, unorganisirten Arbeitern und Arbeiterinnen doch zu viel; die Arbeit wurde niedergelegt, aber da dieselben nicht organisiert waren, haben sie zwar durchgesetzt, daß nach einigen Wochen unter den früheren Bedingungen weiter gearbeitet wurde, aber eine Anzahl Maßregelungen hatte dieses doch zur Folge, und außerdem war es bereits nur dem Umstande, daß die Besitzer, Gebr. Woller, noch einen frischen Humanität in sich verspürten, zuzuschreiben, daß der Betrieb in Marklissa nicht ganz eingestellt wurde. Die Besitzer haben nämlich in Bunzlau noch ähnliche Fabriken, welche zu gleicher Zeit nur kurze Arbeitszeit mit wenig Verdienst aufwiesen. Es hätte also nur da volle Zeit gearbeitet zu werden brauchen und — 400 Arbeiter und Arbeiterinnen wären gänzlich brodtlos gewesen, hätten auch kaum Aussicht gehabt, in irgend einer anderen und noch viel weniger in der gleichen Industrie in der nächsten Umgebung Beschäftigung zu erhalten.

Von den in den verschiedenen Industrien beschäftigten Arbeiter haben hin und wieder welche etwas Acker, der von der Frau und den Kindern bestellt wird. Bei den in Städten Wohnenden ist dieses natürlich ausgeschlossen. Auf dem Lande, wo zu gleicher Zeit häufig eine Industrie inmitten ackerbauender Bevölkerung sich befindet, kann man die Unterschiede der Landbevölkerung, Landarbeiter, oder auf der anderen Seite der industriellen Arbeiter sehr leicht wahrnehmen — in der Länge des Lebens. Arbeiterinnen sterben in der Blüthe ihrer Jugend, Männer werden selten über 40 Jahre. Die, welche älter sind, haben nicht ihre ganze Lebenszeit als Fabrikarbeiter gelebt. Dies ist in Baumwollspinnereien ebenso wie in Webereien, Färbereien, Bleichen u. s. w. der Fall. Die schlechte Lebensweise, welche fast nur Kaffee und vegetabilische Stoffe als Nahrung kennt, läßt wohl Landarbeiter, welche wenigstens frische Luft haben, ein noch etwas höheres Alter erreichen, der Fabrikarbeiter aber unterliegt bald.

Unter ganz erbärmlichen Verhältnissen leben und vegetieren auch die im Handwerksbetriebe beschäftigten Arbeiter der Kleinstädte dahin. Zunächst sind dieselben bei dem betreffenden Arbeitgeber in Kost und Logis. Diese beiden lassen aber ungenügend viel zu wünschen übrig, der Arbeiter aber muß, wenn er nicht der Arbeit ganz verlustig gehen will, ohne ein Wort zu verlieren, damit zufrieden sein. Da ist die Schlafstelle häufig auf dem Boden, wo im Winter nicht selten ebenso großes Schneegestöber als im Freien herrscht, oder in einem dunklen Raume, in den das ganze Jahr auf direktem Wege keine frische Luft hineinkommen kann. Die Pöbhung besteht in winzig niedrigen Akkordböden, so daß pro Woche, je nachdem welches Geschäft es ist, von 4 (und noch weniger) bis 8 Mark verdient wird. Bei diesem hohen Verdienst müssen einzelne Arbeiter (z. B. Schuhmacher) noch Kleinigkeiten sich selbst stellen. Die Preise für Kost sind dann ungefähr folgende: Mittagessen pro Woche 1,50 bis 2,10 Mark, Kaffee pro Woche 20 bis 50 Pf. Außerdem kommt dann dazu noch etwas Brod und Butter, welches sich der Arbeiter oder, wie man da noch sagt, „Gessele“ selbst halten muß, dann Krankegeld, Wäsche, Steuer u. s. w. Man braucht dann niemals zu rechnen, um herauszubekommen, daß nichts übrig bleibt. Natürlich wird dann ein Geheiß gemacht, wenn sich der Arbeiter mit Hilfe des „Fussels“ einige Augenblicke über seine Lage hinwegsetzt. Dafür florieren dazwischen katholische Gesellen- und evangelische Jünglingsvereine, welche wenigstens den „Frommen“ im „Jenseits“ ein besseres und viel schöneres Leben versprechen.

Für die örtlichen Verhältnisse etwas besser gestellt sind die über 400 Arbeiter der Hauptwerkstatt der schlesischen Gebirgsbahn in Lauban. Dieselben erreichen einen Lohn von 18 Mark, d. h. in den günstigen Wochen. Dagegen giebt es auch da noch Arbeiter mit 10,50 Mark und darunter pro Woche. Ueberhaupt gelten in Schlesien alle auch noch so schlecht bezahlten Stellen an der Eisenbahn als lohnende.

Die Kinderarbeit spielt natürlich in diesen Gegenden eine große Rolle. Mit Ausnahme der Sprößlinge der Gutsbesitzer und sonstigen vermögenden oder verhältnismäßig besser gestellten „Honoratoren“ (z. B. der Inspektoren, Direktoren etc.), werden in den ländlichen Distrikten alle Kinder, in den meisten Fällen noch achten, mindestens aber vom zehnten Jahre an, zur Arbeit herangezogen. Ein großer Theil derselben ist in der Hausindustrie als Hilfspersonal beschäftigt, z. B. in der Weberei mit Spulen. Solche Kinder sind gewissermaßen am Schlimmsten daran, denn weder die Arbeitszeit noch die Räume, in denen sie arbeiten, unterliegen irgendwelcher Kontrolle. In zweiter Linie dürften diejenigen, welche bei ihren Eltern in der Landwirtschaft beschäftigt werden, anzuführen sein. Es giebt eine große Anzahl Parzellen-Besitzer, welche gerade so mit Familie ihr Feld bestellen und Vieh und was sonst dazu gehört betreiben. Da müssen die Kinder früh um 5 oder 6 Uhr spätestens aufstehen, füttern helfen, dann 3 Stunden nach der Schule, dann wieder füttern helfen, dann auf dem Felde arbeiten, um erst spät zu Bett zu kommen. Denselben, welche vom neunten Jahre an auf den Rittergütern zu Feldarbeiten mit verwendet werden, sind oft in dieser Din-

sicht besser daran, weil sie 5 oder höchstens 6 Stunden, wenn auch nicht immer leichte, so doch gesunde Beschäftigung haben. Absolut kommen die mit Arbeitskarte versehenen, im Fabrikbetriebe beschäftigten Kinder. Zu bemerken ist, daß in sehr vielen Fällen über die gesetzlich für Kinder festgesetzte Arbeitszeit (6 Stunden) hinausgegangen wird, daß nicht selten 8 ja sogar 9 Stunden pro Tag und während der Ferien bis 11 Stunden pro Tag gearbeitet wird. Der Lohn der Kinder beträgt ungefähr 3 bis 6 Pf. pro Stunde. Die Schulverhältnisse sind infolge dessen nicht die besten. Von 20 Stunden wöchentlich wird außerdem der dritte Theil mit „Religion“ ausgefüllt.

Kleine Mittheilungen.

Die Wohlthätigkeit des Kapitals. Wir wiesen neulich schon darauf hin, wie alle Wohlthaten des Kapitals, selbst wenn sie gar keine Hintergedanken und keine sonstigen Nachtheile haben, nichts sind als verschwindend kleine Rückerstattungen dessen, was das Kapital vorher den Arbeitern abgenommen hat.

Jules Guesde führt dies in der letzten Nummer des Pariser „Socialiste“ sehr treffend in größerer Breite aus. Die Besitzerin des großen Magazins Au bon Marche hat bekanntlich von den 50 bis 60 Millionen Francs, die sie hinterläßt, 16 Millionen den gegenwärtig in ihrem Geschäft Angestellten testamentarisch vermacht. Auf die Lobeserhebungen der kapitalistischen Presse erwidert nur das Haupt der französischen Kollektivisten sehr kühl: „Indem Frau Voucaut den in ihrem Geschäft angestellten 3000 Personen beiderlei Geschlechts einen Theil dessen zurückgab, was sie ihnen früher abgenommen, hat sie allerdings einen Akt der Gerechtigkeit vollzogen, aber einen sehr unvollkommenen. Denn nicht allein die 16 Millionen, über welche sie zu Gunsten ihres Personals verfügt hat, sondern die 30 oder 40 Millionen, welche sie zu anderen ihr zuzugenden Zwecken hinterläßt, sind das Produkt fremder Arbeit. Sie stammen aus einem dreifachen Abzug her; dieser traf:

1. die Produzenten der Waaren, welche in die Magazine zum Verkauf gingen,
2. die Käufer der Waaren,
3. die bei der Distribution, dem Verkauf Beschäftigten.

Dieses kolossale Vermögen, welches durch einen sonderbaren Einfall zum Theil den zuletzt Genannten, also nur einem Bruchtheil der Berechtigten, zurückgegeben wird, dieses kolossale Vermögen hat seine Quelle in einem dreifachen — wie wir zugehen durchaus legalen — Diebstahl, der viele Jahre voll Gland, voll Hunger, voll langsamem Hinsterbens für Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen bedeutet, die man mit Hungerlöhnen abgefunden hat. Diese Männer und Weiber, diese Weber, Schneider, Stepper, Drechsler und Maler — mit einem Wort: alle ungenannten Arbeiter, die heute in einem Unternehmen nicht mehr zählen wie die Triebkräfte und Schmiere der Maschinen und auf deren Leiden sich das Glück eines Bon Marche aufbaut —, alle diese Armen haben nichts, gar nichts von der schließlichen Vertheilung, von der Rückerstattung nach dem Tode! Und nicht bloß das, was die Frau jetzt hinterläßt, sondern alles das, was sie in den 70 Jahren ihres Lebens verbraucht hat, ihre Pferde und Karossen, ihre Häuser in Gannes, Belleue und Fontenay, alles bis auf die Verschwendung und Ausschweifungen ihres Sohnes, alles ist aus dem Ertrage fremder Arbeit bezahlt worden! Will man eine Lehre aus der jetzigen großen „Wohlthat“ entnehmen, so kann sich diese nur auf die ungeheure Produktionsfähigkeit der assoziirten und organisirten Arbeit beziehen. Die Millionen, welche ein Bon Marche bei seinem großen Geschäftsbetrieb verdient hat, sind ein schlagendes Zeugniß dafür, welsch ein reiches Leben dereinst Jeder wird führen können, wenn, nach Aufhebung des Privateigentums in Industrie und Handel, der Ertrag der Arbeit sich nicht mehr bei dem Einzelnen aufhäuft, um ihn erst beim Tode wieder zu verlassen, sondern wenn vielmehr die Produkte den Produzenten ohne Abzug zustiegen, um in deren eigenen Genuß einzugehen.“

Ein amerikanisches Bourgeoisblatt über die Kartelle und Privatmonopole der Gegenwart. Der New-York Herald scheint zu ahnen, wie sehr die heute überall emporsprossenden Kartelle dem Gedanken der Ueberführung der Produktionsmittel in Gemeinbesitz vorarbeiten und bezeichnet daher die „Kapitalkombinationen“ mit ihrer Aufhebung jeglicher Konkurrenz und ihrer Ausplünderung der Konsumenten für den Bestand der heutigen Wirtschaftsordnung als weit gefährlicher, wie alle Anarchisten und Sozialisten zusammen. Hier übertreibt das „Weltblatt“, aber sein Urtheil verdient immerhin Beachtung und wir zitiren daher folgende Stellen:

„Wir wollen einmal zugeben, es gäbe eine „gefährliche Klasse“ in diesem Lande, wo sollen wir sie finden? Wundert Euch nicht, wenn wir sie an einem wunderbaren Orte suchen.“

„Sie besteht nicht aus den Anarchisten. Diese bedeuten nicht mehr als ein Blüth in der Pflanze. Ihr Einfluß auf den Bestand unserer Institutionen hat keine Feder Gewicht. Ein Tausend Mann, zehn Tausend Mann auf einer Seite und sechzig Millionen Menschen auf der andern! Was, unsere Furcht ist Nothheit.“

„Sie besteht nicht aus den unzufriedenen Lohnarbeitern, welche leichter ziemlich ernste Dinge zu sagen hatten. Sie wollen nicht zertrümmern, sondern verbessern. Was sie sagen, mag nicht angenehmer zu hören sein, als eine Dosis Salz und Senf dem Geschmack ist, aber ihr Zweck ist, gesunde Zustände der Gesellschaft herbeizuführen. Mitunter werden sie hitzig und begehen große Irrthümer, aber das hat nichts auf sich. Sie sind kein gefährliches Element, weil ihr Ziel Reform ist, nicht Zerstörung.“

„Wo sollen wir denn nun nach den gefährlichen Klassen ausschauen? Wir haben nach unten geschaut und nichts gefunden; wollen einmal nach oben sehen. Es herrscht heute eine starke Tendenz, Monopole zu schaffen. Dies ist eine der schlimmsten Erscheinungen der Zeit. Das Monopol konzentriert in den Händen Weniger das Geschäft, das Vielen zustehen sollte. Die Luft ist voll sogenannter „Trusts“, und ein Trust ist einfach ein unheiliges Bündniß, eine gegebene Art der Produktion oder Fabrikation in Beschlag zu nehmen und zu kontrolliren.“

„Mit Millionen hinter sich zermahlen sie alle Opposition zu Pulver. Die Konkurrenz, die Lebensbedingung des Handels, wehrt sich eine Weile, erliegt aber schließlich dem Bankrott. Das Feld wird von solchen Hindernissen geäubert, indem man im Markte unter dem Preise verkauft und die kleineren Händler abthut. Das Volk leidet, denn es ist darnach von der Gnade von Leuten abhängig, welche eine ganze Reihe von Waaren eignen, die zum Lebensunterhalt notwendig sind.“

„Wenn die Geschichte der verschiedenen jetzt bestehenden „Kombinationen“ zum „Kornern“ und Kontrolliren der Lebensbedürfnisse, welche von Leuten eingegangen werden, die bereits ein Vermögen besitzen, deren Zweck es ist, die Preise zu erhöhen und die Trüben der Reichen zu füllen, ohne Rücksicht, wieviel Gland dadurch verursacht wird und wer darunter zu leiden haben mag, — wenn diese Geschichte in ihrer ganzen Nacktheit mit allen Einzelheiten erzählt werden könnte, man brauchte nicht zum zweiten Male zu fragen: Welche ist die gefährliche Klasse in Amerika? Man würde sehen, daß es nicht die Armen sind, nicht der Anarchist, nicht der Lohnarbeiter, sondern das reiche Syndikat und gierige Monopol, welche die Konkurrenz vernichten und den Profit höherer Preise einsacken, ohne Gewissensbisse und ohne eine Spur von Mitleid.“ — Soweit das große amerikanische Blatt.

Bei uns in Deutschland ist es bekanntlich gerade die Elite der „staatsverhaltenden Elemente“, ist es der konservative Schnapsbrenner, der nationalliberale Kohlenlord und der freiconservative Hüttenkönig,

*) Wegen Raummangels leider sehr verspätet. D. Red.

welcher die Anregung zu den Kartellen und Privatmonopolen giebt und welcher daher in weiteste Kreise den Gedanken hinausträgt, ob denn nach der tatsächlichen Beseitigung der freien Konkurrenz das Privatkapital noch irgendwelche unerlässliche Bedeutung für den Produktionsprozess hat, oder ob es nicht vielmehr heute schon sein Eintommen — wie der unthätige irische Landlord — für nichts und wieder nichts bezieht. Die Auffklärung der Massen, welche durch das Sozialistengesetz verhindert werden sollte, tragen die „Kartellbrüder“ jetzt selber in das Volk hinein. So arbeiten nicht nur die Sozialdemokraten an der Untergrabung der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Denaturirter Spiritus und die Gesundheit der Arbeiter.

Der Verband der Möbelpolierer von Berlin und Umgegend hielt vor einigen Tagen eine Versammlung im Andreassgarten, Andreasstraße 26, ab.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Ist der mit Pyritin denaturirte Spiritus der Gesundheit nachtheilig? Und wenn ja, welche Schritte unternehmen wir hiergegen?“ führte der Vorsitzende folgendes aus:

Seit Oktober wären überall unter den Möbelpolierern Klagen laut geworden, daß die mit „Pyritinspiritus“ arbeitenden Kollegen krank werden von dem penetranten Geruch, welchen dieser Spiritus verbreite. Ebenso hätten schon mehrere Kollegen schlimme Augen bekommen und namentlich des Abends stellten sich Uebelkeiten, Erbrechen, Athemnoth und Augenschmerzen bei denselben ein. In den Werkstätten könne man es nicht anhalten vor Gestank und mittelst der Kleidung verpeite man auch seine Wohnräume, wenn man nach Hause komme. Durch Zuschriften von Seiten der „Arbeitgeber“ und Arbeiter ermuntert, sehe sich nun der Verband veranlaßt, hiergegen vorzugehen.

Herr Milbrodt bestätigte ebenfalls, daß überall, wo der mit Pyritin denaturirte Spiritus verarbeitet wird, die Gehilfen krank werden. In der Werkstatt, wo er (Redner) arbeite, müsse der Ofen den Tag über roth glühend sein und alle Fenster müßten offen gehalten werden, sonst halte man es nicht aus vor diesem Pyritingeruch. Redner empfahl, den Vorstand zu beauftragen, sich brieflich an das Reichsgesundheitsamt zu wenden und um Abhilfe der angeführten Mißstände zu bitten.

Kurth führte ebenfalls aus, daß in der Werkstatt, wo er arbeite, die Kollegen mit dem genannten Spiritus nicht mehr arbeiten könnten. Trotzdem die Fenster geöffnet wurden, litt die Arbeiter an Athemnoth, Kopfschmerz und Brustbeklemmung. Redner empfahl, dem Reichsgesundheitsamt dieses zu unterbreiten.

Herr Müller erklärte, daß er mit seinen 5 Gehilfen fast gar nicht bei Licht arbeiten könne, denn grade des Abends sei der Geruch so intensiv, daß man Schwindelanfälle bekomme. Er empfahl ebenfalls, daß der Vorstand diese Angelegenheit dem Reichsgesundheitsamt unterbreite.

Die Herren Neuter, Richter, Gräber und Christoph sprachen in demselben Sinne. Die beiden letztgenannten Redner wünschten, daß die anderen mit Spiritus arbeitenden Gewerkschaften zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen werden sollen, um gemeinsam vorgehen zu können. Um keine Zeit zu verlieren, wurde dieser Vorschlag abgelehnt und eine von Herrn Eckstermeier eingebrachte Resolution, nachdem Herr Milbrodt dieselbe warm befürwortet, angenommen. Hiernach wurde der Vorstand beauftragt, Schritte beim Reichsgesundheitsamt zu thun, um baldige Abhilfe der angeführten Mißstände herbeizuführen.

(Eingesandt.)

Die Dresdener Arbeiter haben angesichts des bevorstehenden Weihnachtsfestes eine sehr bemerkenswerthe Rundgebung veranstaltet. Sie vertheilten nämlich massenhaft rothe Zettel, in welchen aufgefordert wird, bei Einkäufen alle diejenigen Geschäftsteile zu meiden, die bei den letzten Wahlen die Sozialdemokraten beschimpften und maßregeln, und dafür die Geschäfte ehrlicher und tüchtiger Parteigenossen zu unterstützen.

Im letzten Punkt schließen wir uns dem Dresdener Aufruf vollständig an. Ueberall giebt es so viele gemahregelte Genossen, die, um sich ernähren und der Sache der Arbeiter ferner nützen zu können, sich selbständig machen mußten. Sie verdienen gewiß zum größten Theil die liebhafteste Unterstützung, um so mehr, als diese Unterstützung ja niemandem ein wirkliches Opfer auferlegt. Wenn ich bei einem tüchtigen Genossen laufe, so zahle ich darum nicht einen Pfennig mehr, als wenn ich in ein anderes Geschäft gehe. Aber der Genosse hat den Gewinn, den sonst vielleicht ein Arbeiterfeind einstreicht. Und geht das Geschäft des Genossen besser, so stellt er wieder einen nothleidenden Genossen an, der sonst vielleicht von der Partei unterstützt werden müßte. So kann hier vielen geholfen werden, ohne daß ein Pfennig ausgegeben wird, den es sonst nicht auch gefostet hätte.

Die Arbeiter sollten darum unseres Erachtens mehr darauf sehen, bei Einkäufen tüchtige Parteigenossen zuerst zu berücksichtigen. Das Solidaritätsgefühl muß sich auch auf diesem Gebiete lebhafter bekunden. Hier bleibt den Arbeitern noch recht viel zu thun übrig.

Bereine und Versammlungen.

Streik. Sämmtliche Keller, Schleifer, Bieger und Polierer der Gebauer'schen Stoffabrik, Dresdenerstraße 79, haben am Donnerstag früh die Arbeit niedergelegt. Es feiern 70-80 Mann. Wir bitten unsere Kollegen, uns in unserem schweren Kampf zu unterstützen. Mit kollektialem Gruß die streikenden Arbeiter.

Der Streik der Plattenschneider in der Knopffabrik von C. O. Köhl ist beendet; die gestellten Forderungen sind bewilligt. Wir bitten nun alle diejenigen, welche noch Listen in Händen haben, dieselben an den Kollegen A. Dehne, SO, Grönerstraße 20, 4 Tr., sobald wie möglich einzusenden. Herr Dehne sagt wir allen Kollegen für ihre thatkräftige Unterstützung unsern aufrichtigsten Dank. Die Plattenschneider der Köhl'schen Fabrik.

Der Fachverein der Tischler beschäftigte sich in seiner letzten Versammlung mit der von den Innungsmeistern angestrebten Einführung obligatorischer Arbeitsbücher. In schärfster Weise wurde von einer ganzen Reihe von Rednern die Dreifaltigkeit und das Gebahren der Innungsmeister gezeigelt, die auf der einen Seite die alleinige Ausnutzung der Lehrlinge beanspruchten und andererseits durch Vergütung von Höfen auf die Arbeiter ihrer Nebenmeister sich deren leidige Konkurrenz vom Halbe schaffen möchten, die — zu feige und zu dumm, in richtiger Erkenntniß der heutigen Verhältnisse gegen ihren eigentlichen Vernichter, das Großkapital, geschlossen zu kämpfen — ihre ganze, ihnen noch gebliebene Macht auf die Unterdrückung und Knebelung der Arbeiter richteten, deren Reihen sie täglich durch ihrgleichen, auf Grund des heutigen Vererbungsprozesses, vermehren. Das fortwährende Schreien nach Einführung der Arbeitsbücher, das in der letzten Zeit auch Gehör bei der Regierung gefunden zu haben scheint, beweise, daß die Innungsmeister unfähig seien, ihre eigene erbärmliche Lage zu erkennen, und verwahrten sich sämmtliche Redner entschieden dagegen, von solchen Leuten durch die Arbeitsbücher sich unter Kuratel gestellt

zu sehen. Es wurde denn auch folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung des Fachvereins der Tischler spricht sich mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung obligatorischer Arbeitsbücher aus, da durch Einführung dieser Bücher das durch die heutige Produktionsweise bedingte sklavische Verhältniß der Arbeitnehmer zum Arbeitgeber nur noch drückender wird, und die Einführung lediglich dazu bestimmt ist, unter den Arbeitern jede freie Regung in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht zu unterdrücken. Die Versammlung spricht sich um so entschiedener gegen diese Arbeitsbücher aus, da noch von keinem Arbeiter und keiner Arbeiterkorporation diese Bücher verlangt wurden und die Versammlung in dem Arbeiter den Produzenten, den Hervorbringer aller Reichthümer anerkennt, der als solcher ein Recht hat, über seine eigenen Interessen selbst zu verfahren. Sie weist deshalb alle Forderungen in die Interessen der Arbeiter leitend der Innungsmeister und aller sich so nennenden Arbeiterfreunde zurück, da die Arbeiter ihre Interessen selbst zu vertreten gewillt sind.“ — Nach Erledigung einiger Unterstützungsanträge wurde noch bekannt gegeben, daß die Jahrestellen des Vereins vom Sonnabend, 24. Dezember, bis zum Sonnabend nach dem neuen Jahre geschlossen sind. Auch der Arbeitsnachweis ist vom Sonnabend, 24. Dezember, bis Dienstag, 27. Dezember, sowie am 31. Dezember und 1. Januar geschlossen. — Den zureisenden Kollegen wurde wie alljährlich 150 Mark zu Weihnachten zu spenden beschloffen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins tagte am Montag, 19. Dezember, in Nieß's Lokal, Kommandantenstr. 71/72. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Dr. Baumgart über „Die mittelalterliche Verfassung der Verbundenen.“ 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Zum Punkt 2 wurde darauf aufmerksam gemacht, daß am dritten Weihnachtsfeiertage eine öffentliche Versammlung der Schuhmacher in Mund's Lokal, Köpnickstr. 100, stattfinden. Alsdann machte der Vorsitzende bekannt, daß am ersten Weihnachtsfeiertage, Abends 7 Uhr, in Mund's Lokal ein größeres Vergnügen, bestehend aus Konzert und komischen Vorträgen, sowie nach demselben Ball, arrangirt sei, wozu um rege Theilnahme gebeten wird. — Billets sind bei folgenden Herren zu haben: W. Pappe, Restaurant, Oranienstr. 197, E. Runge, Ruppinerstr. 2, Abacjaf, Lothringenstr. 99, H. Krause, Alexandrinerstr. 116a, Seitenstr. 4 Tr. — Nächste Versammlung den 16. Januar 1888 bei Keller, Andreasstraße 21.

Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigter Arbeiter. Am Montag sprach unter großem Beifall Herr Kunert über Shalepears's Hamlet. — Die Weihnachtsbescherung des Vereins findet am 28. Dezember im Lokale des Herrn Säger, Grüner Weg 29, statt. Mitglieder haben freien Zutritt, eingeführte Gäste (Herren) zahlen 50 Pf., Damen sind ebenfalls frei. Der Arbeitsnachweis des Vereins ist vom 25. bis einschließlich 28. Dezember und am Neujahrstage geschlossen. Die nächste Versammlung findet am 16. Januar statt.

Der Fachverein der Mohrleger hielt am 18. d. M. eine Versammlung ab, welche aber auf Antrag des Herrn Dirich, wegen zu schwachen Besuches, vertagt wurde. Die nächste Versammlung findet in dem neuen Lokale des Herrn Nieß, Weberstr. 17, am 8. Januar 1888, statt.

— Große öffentliche Schuhmacher-Versammlung in Mund's Lokal, Köpnickstr. 100, am Dienstag, den 27. d. M., Vormittags 10 Uhr. Tagesordnung: 1. Die Alters- und Jubiläumsversorgung der Arbeiter. 2. Die Lohnverhältnisse der Schuhmacher Berlins und wie sich dieselben zu bessern. Referent: Fritz Runge.

— Verband deutscher Zimmerleute. Lokalverband Berlin Zentrum. Dienstag, den 27. Dezember, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 72, Nieß's Salon, Versammlung. — Ferner theilen wir mit, daß „Zentrum“ am 31. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Hildebrand's Prachtzalen, Wehstr. 17, Sylvestertage. Billets à 30 Pf. inkl. Tanz sind bei allen Vorstandsmitgliedern, sowie Wehstr. 10 im Nachweis, zu haben. Wir eruchen um Theilnahme aller Kameraden mit Familie, bemerken jedoch, daß dieselben die Billets sofort lösen mögen, da nur eine bestimmte Zahl zur Ausgabe gelangt. Eingeladen ist der Haupt-Vorstand. Zur Aufführung gelangt das Scipiticon, Nebelbilder, komische Vorträge, Tanz u. s. w.

— Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Sonntag (1. Weihnachtsfeiertag), große Matinee im Eden-Theater, Dresdenerstr. 72/73. Freunde und Bekannte werden hierzu eingeladen. Billets sind im Vereinslokal, Alte Jakobstr. 83, zu haben.

— Der Fachverein der Tischler veranstaltet am Sonntag, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag), in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57, eine Festlichkeit, bestehend aus großem Konzert, Theatervorstellung, Gesangs- und humoristischen Vorträgen, Gratisverlosung für Kinder und Ball.

— Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Große Weihnachtsfeier im Grand Hotel Alexanderplatz am 1. Weihnachtsfeiertag, Abends 7 1/2 Uhr, bestehend in Konzert, Vorträgen, Christbaum-Verlosung und Tanz. Billets à 30 Pf. sind vorher bei folgenden Herren zu haben: Scherwitz, Grenadierstr. 28, vorn 2 Tr.; Stube, Jüngerstr. 55, v. 4 Tr.; Riethe, Alexandrinerstraße 118a, Duerg. 4 Tr.; Buldmann, Wilschestr. 24, S. 1 Tr. (bei Maier), sowie bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern und bei Herrn Köch im Hotel. — NB. Kollegen, welche sich gegenseitig beschenken wollen, können Gaben, verpackt und mit genauer Namensaufschrift versehen, beim Eingang, Neue Königstraße, Portal 2, bei der Garderobe an den Vorstand abgeben, welcher dieselben bei dazu passender Zeit vertheilt wird. Freunde des Vereins sind zu diesen Festlichkeiten freundlichst eingeladen.

— Der Fachverein der Steinträger Berlins veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag zum Besten der Hinterbliebenen der beim Bau des nördlichen Siegenhauses Verunglückten eine große Matinee im Eden-Theater, Dresdenerstr. 72/73. Billets à 30 Pf. sind vorher zu haben bei Noack, Kaufingerstr. 35; Steinberg, Brenzlauerstr. 3; Klinge, Kulinstr. 16; Heß, Gr. Frankfurterstraße 3a; Weigt, Doppelnerstr. 24; Röhstow, Straußbergerstr. 37; Weierling, Schwerinerstr. 6; Horkis, Rindorf, Berlinerstr. 119; Köhland, Fürbringerstr. 7; Sterling, Moabit, Stromstr. 44; Kroll, Köhlerstr. 14; Reichard, Wiesenstr. 4 und Wallentin, Liebenwalderstr. 51. Billets an der Kasse 40 Pf. Anfang der Matinee präzis 11 Uhr Vormittags.

— Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin Nord). Die Jahrestelle des Lokalverbands ist bei Herrn Reinhold Wille, Hochstr. 32, im Restaurant. Geöffnet jeden Sonntag Vormittag.

— Verein Berliner Portiers und Berufsgenossen. Der Stellennachweis befindet sich bei den Herren Ruprecht, Königgräberstr. 53; Brandshagen, Steinmehstr. 12; Albrecht, Kupfergraben 6 und Bahrmann, Mantuffelfstr. 115, 1 Tr.

— Der Verein der Berliner Parquetbodenleger hält sein diesjähriges Weihnachtsvergnügen, verbunden mit Tanz und Vorträgen, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, am Donnerstag, den 29. Dezember, ab. Anfang Abends 6 Uhr. Billets sind zu haben bei den Herren Schubert, Vollmannstr. 14 und Sch. Adersstraße 170, 4 Tr.

— Der Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertage im „Fischler-Club“, Chausseestr. 88, zum Besten der Kasse eine große Matinee, bestehend aus Konzert und Vorstellung des gesamten Künstlerpersonals des Fischler-Clubfestens. Anfang Vormittags 11 Uhr. Billets à 30 Pf. sind vorher zu haben bei den Herren: Faust, Neue Hochstr. 48; Hilgenfeld, Adlerstr. 133, Hof 2 Tr.; Lehmann, Vorkstr. 15; Brühl, Schwedterstr. 24; Weis, Trifstr. 40a;

Roymann, Bollinerstr. 69; Reimann, Bellermannstr. 15; Beschmann, Chausseestr. 40; Kohl, Weinbergsweg 15b (Zigarrengeschäft) und Splittsöher, Müllerstr. 183; ferner bei allen Vorstandsmitgliedern sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen.

— Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämmtlicher Berufsclassen (G. O.) hat nach dem letzten Monatsbericht einen Vermögensstand von 14 856,82 M. oder pro Mitglied 23,39 M. Die Kasse nimmt Personen ohne Unterschied des Berufes und Geschlechts im Alter von 14-45 Jahren jeberzeit auf und bestreht verschiedene Versicherungsklassen. Für die geleisteten Wochenbeiträge von 18-60 Pf. wird bei Erkrankungsfallen eine Unterstützung von 4,50 bis 15 M. pro Woche gewährt; bei etwaigem Todesfall wird den Hinterbliebenen ein Begräbnisgeld von 45 bis 150 M. gezahlt. Für Berlin sind vier örtliche Verwaltungsstellen errichtet, wo jeberzeit Beitrittserklärungen entgegengenommen werden, und zwar: Berlin I., Kassirer E. Schilling, Köpenstr. 48; Berlin II., Kassirer J. Schumacher, Mariannenstr. 8; Berlin III., Kassirer G. Rudolph, Koloniestr. 150a; Berlin IV., Kassirer M. Zeißig, Teplitzstr. 45; außerdem beim Vorliegenden B. Caffé, Hohenstraße 48, u. b. beim Hauptkassirer Ed. Kühnel, Kreuzbergstr. 63, wo auch jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

— Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler etc. Den Mitgliedern hierdurch zur Nachricht, daß laut Beschluß der letzten außerordentlichen Generalversammlung zur Ansammlung resp. Ergänzung des Reservefonds im Dezember d. J. eine Ertragssteuer in der Höhe eines gewöhnlichen Wochenbeitrages erhoben wird. Diese Steuer ist nur eine einmalige und nicht, wie sich die irrige Meinung verbreitet hat, eine ständige. Die Beitragssammler sind angewiesen, für den Monat Januar nächsten Jahres keine Marken einzuflehen, bevor nicht dieser einmalige Ertragsbeitrag bezahlt ist. H. Noack, Mantuffelfstr. 96.

— Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler etc. (G. O. Nr. 48, Hamburg), örtliche Verwaltungsstelle „Berlin B.“ Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Sonnabend, den 31. d. M., die Zahlstellen geschlossen sind, dafür nimmt am 1. Januar 1888, Vormittags von 9-11 Uhr, der Kassirer, Herr Böttcher, in seiner Wohnung, Adalbertstr. 11, 2 Tr., Beiträge entgegen. Die nächste Mitgliederversammlung findet am 22. Januar 1888, Vormittags 11 Uhr, Mariannenstr. 31/32 statt. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes.

— Kranken-Unterstützungsbund der Schneider. Dienstag, den 27. Dezember (3. Weihnachtsfeiertag) in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 52, großes Instrument-Konzert, verbunden mit komischen und Gesangsvorträgen. Nach dem Konzert großer Ball in beiden Sälen. Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. Billets à 30 Pf. vorher in den Zahlstellen Krankestr. 11, Grenadierstr. 33 und Amenstr. 9.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. O. 29, Hamburg), Filiale Berlin 3. Die Mitglieder werden ersucht, ihre für dieses Jahr fälligen Beiträge am Sonnabend, den 24. d. M., in den Zahlstellen zu entrichten, da am Sonnabend, den 31. d. M., keine Beiträge entgegengenommen werden. Bevollmächtigter der Filiale ist vom 2. Januar 1888 ab Herr Schindler, Adalbertstr. 22, vorn 3 Tr.; Kassirer Herr Sippel, Straße 5, Nr. 17, vorn 2 Tr.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Am 1. Weihnachtsfeiertag, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Huber über „Wahrer Völkerfrieden und wirkliches Völkerheil.“ — Am 2. Feiertag, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. H. Spahler über „Weihnachtsposse und Wirklichkeit.“ Damen und Herren als Gäste willkommen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ Verlag von J. S. W. Dietz, ist soeben das erste Heft des 6. Jahrgangs erschienen. Inhalt: Abhandlungen: Die neue Ethik. Von G. Belfort Bar. — Romerium. Von Karl Kautsky. — Statistische Schatzkammer. — Dunst. — Zur Charakteristik unserer modernen deutschen Romanliteratur. — Die Genitivverfassung der Südslaven. — Notizen: Der Islam und das Christenthum. — Städtische und ländliche Bevölkerung in Deutschland. — Die Finanzen Rußlands.

„Internationale Bibliothek.“ Der neueste fünfte Band dieses allen ernst denkenden deutschen Arbeitern ungemein zu empfehlenden Unternehmens enthält: Thomas More und seine Utopie. Der Verfasser ist Karl Kautsky, gegenwärtig zweifellos der kenntnißreichste und gewandteste deutsche Verfasser der Theorie von Marx und Engels, von dem unsere Leser an anderer Stelle dieses Blattes einen Aufsatz über Friedrich Engels finden. — Demnächst gelangt zur Ausgabe: Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Bebel.

Briefkasten.

Gesundbrunnen. Wenn ein junger Mann von 16 Jahren allgemein vom Vater die Erlaubniß erhalten hat, sich zu vermehren, so kann er selbständig jede berufliche Stellung annehmen, ohne gerade dafür besonderen Erlaubniß zu bedürfen. Hatte ihm dagegen der Vater eine allgemeine Erlaubniß nicht erteilt, so ist der minderjährige Sohn durch einen selbständig abgeschlossenen Dienstvertrag nicht verpflichtet und kann denselben jederzeit lösen, resp. kann sein Vater ihn aus dem Dienst holen. Aber weder der Vermittler (Mittelkomptoir) noch die Herrschaft haben sich strafbar gemacht.

L. O. Wir halten es allerdings für nicht unmöglich, daß Sie wegen Hausfriedensbruchs bestraft werden. Wir würden Ihnen rathen, der Direktion der Stadt- und Ringbahn den ganzen Vorfall wahrheitsgetreu mitzutheilen und Bestrafung des Portiers zu beantragen. Es ist sehr wohl möglich, daß dann die Stellung des Strafantrages gegen Sie unterbleibt.

Arbeiterrenten. Lieben Dank. Leider gaben Sie Ihre Adresse nicht an, sonst würden wir Sie gebeten haben, immer die Zeit mit anzugeben, innerhalb welcher ein Duzend Krögen u. s. w. fertig gestellt wird. Erst so wird natürlich das Bild von dem wöchentlichen Verdienst, von der Anstrengung, um eine gewisse Summe zu verdienen, ein vollständiges. Liege sich das nicht noch nachholen? — Ihre Ausführungen über die Schuld der Unternehmer müßten wir weglassen, weil wir sie für irrig halten. Natürlich gehen bei Lohnherabsetzungen immer ein paar schmutzige Burschen voran, aber diese zwingen dann die anderen, wenn sie den Absatz ihrer Waaren nicht an die Schmutzkonkurrenten verlieren wollen, ihrerseits auch mit den Löhnen herabzugehen. Daraus, daß die Arbeiterinnen an den Lohnverhältnissen nicht schuld sind, folgt also nicht, daß die Person des Unternehmers die Schuld trägt. Das System ist verantwortlich zu machen, die wirtschaftliche Geseßgebung. Hier ist einzusetzen.

H. B. Alle Postanstalten sind verpflichtet, den bisherigen Postabonnenten der „Berliner Volkszeitung“ ein Quittungsformular mit der Aufforderung zur Erneuerung des Postabonnements rechtzeitig zuzustellen. Im Falle wider Erwarten einzelne Postämter dieser Verpflichtung nicht nachkommen sollten, bitten wir, uns davon Mittheilung zu machen.

M. A. Alle eingeschriebenen Briefe, Geldsendungen u. s. w. bitten wir immer mit einem Namen, entweder des Verlegers oder des Redakteurs, zu versehen.

F. O. Liebknecht ist 1826 geboren und vertrat 1884-87 im Reichstag Offenbach-Dieburg. 1887 unterlag er dort dem nationalliberalen Gegenkandidaten Böhm. Wir theilen vollständig Ihre Meinung, daß, wenn irgendwo im Reiche für uns ein Mandat zu erringen ist, dieser im Kampf ergrauten Vorkämpfer der Sozialdemokratie unbedingt der Kandidat der Arbeiter zu sein hat.